

Ercheint außer der Sonn- und Feiertage täglich.

Pränumerationspreis: in loco: Ganzjährig 10 fl. — fr. Halbjährig 5 „ 50 „ Vierteljährig 2 „ 50 „ Monatlich 85 „ Mit Zustellung in's Haus, monatlich 1 „ — „ Einzelne Nummern 5 fr.

Hermannstädter Zeitung vereinigt mit dem Siebenbürger Boten.

Inserate werden in der Administration dieses Blattes (Bintzergasse 9) angenommen; fernere bei den Annoncen-Expeditoren: in Budapest Haasenstein & Vogler, A. V. Goldberger; in Wien: A. Oepplik, Haasenstein & Vogler, Rudolf Mosse, M. Dukes, M. Stern, H. Schallek, J. Danneberg; in Berlin, Hamburg, Paris: Haasenstein & Vogler; in Frankfurt a/M: Haasenstein & Vogler, G. L. Daube & Co.

Inserationspreis: Der Raum einer einseitigen Carmonzele kostet beim einmaligen Einrücken 7 fr., das zweite Mal 6 fr., das dritte Mal 5 fr. 6 W., excl. der Stempelgebühr à 30 fr.

Abonnements-Bureaus: In Adlats bei J. Hedrich's Erben, Buchhandlung; in Szas-Beger bei Herrn A. Dangel, Kaufmann; in Szas bei Herrn J. F. Leonhardt, Kaufmann; in Mählbach bei Herrn Jos. Wagner, Kaufmann; in Klausenburg bei Herrn J. Stein, Buchhändler; in Szigy bei Herrn M. Haupt, Buchhändler; in Krasz bei Herrn Heinrich Zeidner, Buchhändler; in Loco, Unterstadt, bei Herrn Josef Winkler, Kaufmann, alle der Burggasse, woselbst die Abonnements-Beträge franco erbeten werden.

Nro. 127.

Hermannstadt, Samstag den 31. Mai 1884.

100. Jahrgang.

Der h. Feiertage wegen erscheint das nächste Blatt Dienstag (3. Juni).

Pränumerations-Einladung

„Hermannstädter Zeitung“ ver. m. d. „Siebenbürger Boten“. In loco: — fl. 85 fr. Für den Monat Juni 1 fl. 20 fr. Mit Postzustellung: 1 fl. — fr. Mit Zustellung in's Haus.

Pro domo!

Hermannstadt, 30. Mai.

Als der Herr Reichstagsabgeordnete Gabriel Ugron im ungarischen Abgeordnetenhaus die königlich-ungarische Rechtsakademie in Hermannstadt als eine Greislerboutique qualifizierte, da habe ich aus Achtung vor dem hohen gesetzgeberischen Beruf des Abgeordneten zu dieser Invektive geschwiegen.

Nachdem aber Herr Gabriel Ugron nach Erlösung des Mandates in seiner Programmrede in Klausenburg sein verwerfendes Urtheil wiederholte, so hat jene Rücksicht aufgehört, welche es früher hinderte, der Einwendung Ausdruck zu geben, daß der Herr Urtheilende weder zuständig noch befähigt erscheint, über die Rechtsakademie von Hermannstadt so zu sprechen, und durch sein wegwerfendes Urtheil nur beweist, daß er nicht nur ein bedenklicher, sondern geradezu verwerflicher Richter ist.

In einer gewissen Beziehung hat Herr Gabriel Ugron Recht. Die Rechtsakademie in Hermannstadt hat sich seit dem Jahre 1852, wo sie eine sächsische Lehranstalt zu sein aufhörte und eine Staatslehranstalt wurde, nie jener Gunst und jenes Wohlwollens der Regierungen erfreut, welche anderen, in dieser Beziehung glücklicheren Lehranstalten zu Theil wird. Insbesondere wurde ihr nie ein Gebäude zu Theil, in welchem sie ungestört von den Launen und Unbilden des Tages sich ihrem Berufe, die Wissenschaft und ihre Lehre zu pflegen, hätte hingeben können. In Folge der dadurch herbeigeführten Unsicherheit war die Rechtsakademie in einer gewissen Beziehung noch schlechter daran als eine Greislerboutique. Zur Zeit des Belagerungszustandes und des Militär- und Civilgouvernements in Hermannstadt hatte sie weit mehr Aehnlichkeit mit einem neapolitanischen Lazaroni ohne Dach und Fach, als mit einer Greislerboutique, indem sie in einem kurzen Zeitraum von zwei Jahren, sobald sich ein Bedürfnis nach Wohnungen einstellte, stets die erste war, die von Regierungswegen mindestens siebenmal ausquartiert und in immer schlechtere und schlechtere Locale verlegt wurde.

Diese Wohnungsnoth hat sich nun allerdings gemildert, indem die Rechtsakademie bereits durch eine Reihe von Jahren in einem Privathause gegen einen vom Staate gezahlten Miethzins jährlich 900 fl. mit andern Miethparteien, unter anderem auch einem Greisler, bequartiert ist. Wenn aber eine Rechtsakademie mit einem Greisler zufällig unter einem und demselben Dache wohnt, so bleibt nichtbedeutender die Rechtsakademie das was sie ist; zumal da sie durchaus nicht schuld

daran ist, daß sie kein eigenes Haus besitzt. Die Rechtsakademie hat noch Alergeres zu befahren gehabt.

Seit dem Jahre 1861 angefangen bis zum heutigen Tage schwebt perennirend die Gefahr der Auflösung über dem Haupte der armen Rechtsakademie, so daß sie, wenn auch durchaus nicht einem Greisler, wohl aber einem Schiffe gleicht, welches zu sinken droht und dem Niemand gerne sich anvertraut.

Damit ist aber das Ungemach, mit welchem die Rechtsakademie in Hermannstadt zu kämpfen hat, nicht erschöpft. Der Klausenburger Professor Herr Dr. Felmeri hat als Experte der Unterrichtscommission des ungar. Abgeordnetenhauses die Rechtsakademie in Hermannstadt eine Brutanstalt des Germanismus und Dacoromanismus genannt, während er doch wissen konnte und sollte, daß sie vollständig aufgehört hat, eine deutsche Lehranstalt zu sein, eine ungarische Lehranstalt mit ungarischer Amtssprache und Vortragssprache geworden, und deswegen so manchen sächsischen und romanischen Chauvinisten noch weit mehr ein Dorn im Auge ist, als Herrn Dr. Felmeri. Die Uebereinstimmung, mit welcher die Rechtsakademie von Gegnern verfolgt wird, deren Bestrebungen einander so entgegengesetzt sind, beweist, daß diese Lehranstalt weder eine Brutanstalt des Germanismus, noch des Dacoromanismus ist, sondern daß ein Klausenburger Professor, wenn es gegen die Rechtsakademie in Hermannstadt losgeht, mit den ärgsten sächsischen und romanischen Chauvinisten gemeinsame Sache gemacht hat.

Wohl war unter dem Absolutismus die Rechtsakademie eine deutsche Lehranstalt, weil sie es sein mußte, allein sie hat, ihrem verschönderten wissenschaftlichen Berufe getreu, selbst unter dem Absolutismus sich als Stütze und Hort für so manchen damals hart bedrängten Ungarn erwiesen. Als man unter dem Absolutismus die ungarischen Advocaten nöthigte, die Prüfung bei dem Obergerichte in Hermannstadt in deutscher Sprache abzulegen, da waren es Professoren der Rechtsakademie, welche ihnen hilfreich die Hand reichten, ihnen Privatunterricht erteilten und sie befähigten, in kurzer Zeit dem damals so drückenden Erforderniß zu entsprechen. Als man unter dem Absolutismus dem damaligen Redacteur des Klausenburger „Magyar Futár“, Karl Vida, und dann später einer großen Reihe anderer Ungarn in Hermannstadt den Proceß machte, da waren es Professoren der Rechtsakademie, welche die armen damals so hart verfolgten Ungarn mit dem besten Erfolge verteidigten, obgleich es ihnen bekannt war, daß ein ungünstiger Bericht von Seite der Gendarmerie über den Inhalt der Verteidigung damals mehr als genügend war, um einen Angestellten von seiner Stelle zu amoviren.

Trotz aller Ungunst und harter Noth, mit welcher sie ohne ihr Verschulden zu kämpfen hatte, hat die Rechtsakademie ihre Bestimmung, der Wissenschaft und ihrer Lehre zu dienen, unwandelbar treu erfüllt und eine Vergangenheit und Gegenwart aufzuweisen, auf welche sie stolz sein kann. Sie war und ist eine Anstalt, von welcher gilt: speculaculum deo dignum; vir fortis cum mala fortuna compositus.

Was den wissenschaftlichen Geist und das Streben nach Wahrheit anbelangt, so standen und stehen die Professoren anderen Professoren nicht nach.

Das solidarische Eintreten für einander und das Zusammenhalten

und Zusammenwirken im Professorencollegium ist trotz des großen Wechsels, welchen die Akademie in der Person der Professoren erfährt, mit dem Geiste der Lehranstalt so innig verwachsen, daß Reibungen und Zwistigkeiten zwischen den Professoren als solchen nie vorgekommen sind. Auch die Studirenden sind von patriotischem Geiste befeuert und schließen sich gefellig einander an, wie der heuer abgehaltene Juristenball und die jüngste Mäseier es beweisen.

Trotz der ungünstigen Verhältnisse, mit welchen sie zu kämpfen hatte, hat sich die Frequenz der Anstalt in den letzten 5 Jahren constant von Jahr zu Jahr gehoben, so daß sie nicht mehr in dieser Beziehung den letzten und untersten Platz unter den ungarischen Akademien einnimmt, sondern die Mitte hält. Seit ihrem Bestande hat sie an 3000 Hörer für ihren Beruf vorbereitet. Sie gleicht in der Gegenwart einem Gärtner, der viele gute Bäume gepflanzt und mit Sorgfalt gepflegt hat, welche nun allüberall im Gebiete der Rechtspflege und Verwaltung gedeihen und Früchte tragen und den Stolz des Gärtners bilden.

Es wird wenige Municipal- und Staatsbehörden, so wie Advocatengremien geben, in welchen sich nicht Mitglieder befinden, von denen mit Stolz gesagt werden kann, daß auch sie einst Hörer der Rechtsakademie gewesen sind. In Hermannstadt allein ist z. B. der Vicegupan Thalman, der kürzlich leider zu früh gestorbene Bürgermeister Kapp, der Polizeidirektor Hochmeister, der Finanzrath Denk, die Secretäre Linz, Fogarajcher u. a. W., ferner der Steuerinspector Ludwig, die Richter des königlichen Gerichtshofes, von Janosy, Zweier, Phleps, Hecerei, Jahn, der Viceanwalt Tribus, der Bezirksrichter Fuchs, die Unterbezirksrichter Papp, Bodilla, Kieman; der Präsident der Advocatenkammer Dr. Brückner, die Advocaten Altrichter, Arz von Straußenburg, Bod, Borcia, Borger, Broter, Friedsmann, Frühbeck, Gollner, Pop-Harsany, Klein, Dr. Morz, Dr. Johann Nemes, Johann Popa, von Popp, Preda, Theil und beim evangelischen Landesconsistorium der Secretär Karl Fritsch aus der Rechtsakademie in Hermannstadt hervorgegangen. Und nicht nur in Hermannstadt, sondern allenthalben in den siebenbürgischen Landesheilen, ja selbst als Richter bei der k. ung. Curie und bei der k. Gerichtstafel in Bazarhely wirken ehemalige Zöglinge der k. Rechtsakademie.

Diese Rechtsakademie in Hermannstadt braucht sich ihrer Vergangenheit nicht zu schämen, denn sie ist es auch, aus welcher Stützen der Klausenburger Universität, die Professoren Dr. Groß, Dr. Haller, Dr. Jaras und Dr. Lindner und in Hermannstadt die Professoren Schuler, Dr. Neugeboren, Dr. Weigl und Dr. Ujoni hervorgegangen sind und von welcher aus als Professoren an die Czernovitzer Universität die Professoren Schuler und Ziegler, an die Budapester Universität der Professor Harum, an die Prager Universität die Professoren Dr. Krauz und Dr. Mor, und an die Wiener Universität der Professor Dr. Pfaff überlegt wurden.

Es kostet dem Herrn Minister des Cultus und öffentlichen Unterrichts nur einen Federzug und die Rechtsakademie wird aufhören zu sein.

Das aber, was sie unter schwierigen Umständen war und was sie vollbracht, ihre geprägte Form, von dieser gilt des Dichters Wort: „Keine Macht und keine Zeit zerstört geprägte Form, die lebend sich entwickelt.“ Dr. Sentz.

Feuilleton.

Altjüngferchens Geburtstag.

Von M. Widdern. (Fortsetzung.)

„Fürstin!“ Aber ich hörte nur dieses eine Wort von seiner Erwiderung, dann stürzte ich in's Haus, eilte die Treppe hinauf in mein Zimmer. Einen Moment stand ich wie betäubt, dann trat ich an's Fenster und blickte hinaus — in den nachbarlichen Garten. Ich war gerade noch früh genug gekommen, um die Fürstin gehen zu sehen, sie hatte eine königliche Gestalt, noch mehr gehoben durch ein hochgelegenes Costüm von hellbrauner Seide. Und da — noch einmal wandte sie den Kopf — es war wohl noch ein herbres Wort, das sie Egon zum Abschied zuwarf, und ich sah in ein Gesicht, das selbst im Zorn schön war wie kein anderes.

Und doch hatte Egon sie verschmäht — um meiner willen, — hatte dieses blendende Weib von sich gestoßen, um eines armen, einfachen Mädchens willen, das ihm nur — Schmach in die Ehe brachte.

Als hätte mich eine Wiper gestochen, so suchte ich zusammen. Unter diesem einen furchtbaren Wort brach ja — mußte ja all' mein stolzes Glück zusammenbrechen, alle Hoffnungen schwinden, deren ich mich erfreute, die mich befähigt hatten für und für.

Mit leisem Schmerzensschrei war ich in der Fensternische niedergesunken und hatte das schmerzglühende Gesicht in die Kissen des Polsters gedrückt. Noch vor wenigen Tagen hatte ich mich hier so wunderwollen Träumen hingeeben, mir ausgedacht, wie ich an Egon's Seite schalten wollte als seine treue Hausfrau im traulichen Daheim, das bereits in der Universitätsstadt für uns hergerichtet wurde — und als liebendes Weib dazu, die ihm zur Seite stehen wollte in Freud' und Leid — eben so demüthig hingehend in den Tagen des Glückes, wie in denen des Kummeres — nun aber — war Alles vorbei! Vorbei! Ich

schrie laut auf vor Verzweiflung, und doch, keine Minute zauderte ich zu thun, was mir die Pflicht gebot, — fiel mir doch jetzt erst der Schleier von den Augen, welcher mir barmherzig vorher Alles in anderem Lichte gezeigt. Ja, sie hatte Recht, die schöne, stolze, unbarmherzige Frau, ich brachte, wenn ich sein Weib würde, ihm nur Schmach und Schande in die Ehe! Der Name, den ich trug, war beschmutzt, in den Staub gezeitert und durste sich nicht, nie vereinen mit dem edlen, geachteten der „von Rieling“. Nie! Mein Gott, wie schwer ist es doch, zu entsagen, wie grauam schwer, aus eigenem Willen von dem Liebsten zu lassen, was Gott uns gegeben!

Aber gerade weil ich ihn liebe mit der ganzen leidenschaftlichen Gluth meiner Seele, muß ich entsagen, darf ich ihm nicht — Schmach bringen in die Ehe!

Ich glaube, wenn ich hundert Jahre alt würde, das Wort der Fürstin Sidonie klinge immerfort schmerzhaft durch meine arme Seele, der sie — Alles genommen mir ihm herbe Urtheil.

Aber wie löse ich das Band, das Egon um mich geschlungen? Die Wahrheit sagen darf ich ihm nicht, er würde mich zu überreden suchen, meinem Entschlusse untreu zu werden, und das soll nicht geschehen, auf dem Weibe, das Egon von Rieling in seine neue Heimat führt, darf kein Makel ruhen — und wenn er mir folgt, mich im Hause der Tante aufsucht? Herr, mein Gott, dann wirst du mir Kraft verleihen, der Versuchung zu widerstehen und das Rechte zu thun!

Das waren die letzten Worte in Rätche's Tagebuch, und Altjüngferchen hätte es jetzt wohl aus der Hand legen können, um an irgend welche häusliche Verrichtung zu gehen, aber sie blieb ruhig auf ihrem Platze und das Buch auch, wo es eben lag, — ließ sie doch im Geiste noch einmal Revue passiren, was sich jenem Tage angeschlossen, an welchem ihre Feder zum letzten Mal über das Papier in dem Büchlein gebläut, noch einmal fühlte sie den furchtbaren Seelenjammer, der sie damals wirklich aus dem Elternhaus getrieben.

In beinahe krankhaftem Ehrgefühl und Stolz war sie aus der Nähe des Geliebten geflohen. Nur mit dem Allernöthigsten versehen und mit Hinterlassung eines Briefchens an die Mutter, in dem sie erklärte, Egon nicht heiraten zu können, hatte sie heimlich Berninghofen verlassen und war kaum vierundzwanzig Stunden später im Hause der Tante angelangt. Die alte Dame hatte sie mit offenen Armen empfangen und nach einem kurzen, leisen Zwiegespräch in das reizende Zimmerchen geführt, in dem Rätche sich jahrelang so glücklich gefühlt. Und dann sah sie wieder am Theetisch der Generalin, sah von neuem all' die stolze Pracht um sich her, mit der die vornehme Frau sich so gern umgab, aber nicht wie früher ertrug sie sich daran, sie fühlte sich elend, gebrochen bis in's Herz hinein, und als die Generalin mütterlich zärtlich sagte: „Kind, Kind, ich meine, Du hast Dich überreizt, und das von eigener Hand heraufbeschworene Leid bricht Dir noch das junge Herz.“ da hatte sie sich laut ausschließend vor der alten Frau in die Kniee geworfen: „Ja, ja, Tante, es bricht mir das Herz — und dennoch, ich sehe Dich an, rede nicht in mich hinein, daß ich in meinem Entschlusse wankte. Es wäre mein Tod, ließe mich je einmal irgend ein Mensch fahlen, ich hätte ihm Schmach gebracht in seine Ehe!“

Die Generalin schüttelte mißbilligend den Kopf. „Das nenne ich doch, exaltirte Ideen haben, mein Kind,“ sagte sie ernst. „Ich will ja nicht leugnen,“ setzte sie dann hinzu, „daß Dein Vater nicht ist wie er sein könnte, aber ich meine, Du fann doch wahrlich Niemand eine Schuld dafür beimessen; Du siehst rein da Rätche, und wenn Dein Vater auch ein Trinker ist und ein Spieler, dem man den Dienst gekündigt, so wird es keinem Menschen einfallen zu behaupten, Rätche Walter sei Schuld daran.“

Die Augen des jungen Mädchens hatten einen Moment freudig aufgeleuchtet, im Nu aber füllten sie sich wieder mit Thränen. „Tante, Tante, führe mich nicht in Versuchung,“ bat sie mit leiser, zitternder Stimme, und ihre Arme zärtlich um den Hals der Matrone schlingend, flüsterte sie: „Ich weiß es wohl, eine Schuld mißt mir Niemand bei, im Gegentheile, man hat noch Mitleid mit mir und meinem armen kleinen

Zur Wahlbewegung. Die Reichstags-Abgeordnetenwahlen finden in den beiden Wahlbezirken der Stadt Hermannstadt am 14. Juni, — im Wählbäcker, Heltauer, Leckfircher und Großauer Wahlbezirk am 15. Juni, — in beiden Wahlkreisen des Fogaraser Comitats am 16. d., — im Gyaluer, Banffihunyader, Kolozser und Tekendorfer Wahlbezirk am 16. Juni, — in den Wahlkreisen des Maros-Tordaer Comitats am 17. Juni, — in den Wahlkreisen des Udvarhelyer Comitats am 15. Juni, — im Zlyesfalver, Kezdier, Kovasnaer, Erdvideler und Sepfihentgyörgyer Wahlbezirk am 13. Juni statt. — Aus Sächsisch-Meen wird vom 28. d. berichtet: Baron Johann Kemény wird am 3. Juni seinen Namensschaftsbericht erstaten. — Aus Maros-Basarhely meldet man vom 28. d.: Moriz Ballagi hat die Candidatur im oberen Bezirk angenommen. — Aus Zalatna, 28. d., meldet man: Der vormalige Vertreter des Wahlbezirks Magyar-Zgen, Labislous Lukacs, wurde gestern neuerdings candidirt. Derselbe hielt unter großem Beifalle seine Programmrede. Lukacs hat keinen Gegencandidaten.

Am 25. d. fand in Bistriz eine zahlreiche Wählerversammlung betreff der Wahl des Reichstagsabgeordneten statt. Einige Mitglieder der sächsischen Volkspartei wünschten zwar ein Mitglied dieser Partei zu candidiren, die große Mehrzahl der Anwesenden dagegen beschloß auf Antrag des Advocaten Georg Loev ein Individuum zu candidiren, welches in die liberale Partei einzutreten bereit sei, mit dem Vorbehalte jedoch, in spezifisch-sächsischen Angelegenheiten an die Beschlüsse der Partei nicht gebunden zu sein, worauf der hiesige Bezirksrichter Karl Fluger mit großer Majorität als Regierungscandidat proclamirt wurde. — Der Letztere ist dem Vernehmen nach auch bereit, diesem ehrenvollen Rufe Folge zu leisten.

Zur Feststellung der Durchführungs-Erlasse des Gewerbegesetzes hat das Handelsministerium die notwendig erscheinenden Schritte bereits eingeleitet und vorerst den Ingenieure- und Architektenverein aufgefordert, sein Gutachten bezüglich der Normen, welche für die Baumeister Naturt werden sollen, abzugeben. Ferner wurden die gesammten Handels- und Gewerbevereine Ungarns und alle Gewerbevereine aufgefordert, sie mögen ihre Ansichten über jene Gewerbezeige, welche im Sinne des neuen Gewerbegesetzes als Handwerke zu bezeichnen sind und als solche den Befähigungsnachweis bezeugen, in motivirter Weise als Gutachten dem Handelsministerium darlegen. Schließlich wurden die gesammten Municipien Ungarns aufgefordert, ihre bestehenden Statuten, betreffend die concessionirten Gewerbe, dem Ministerium einzusenden, damit unter Benützung dieses Materials ein Muster-Statutenentwurf für die Municipien betreffend die concessionirten Gewerbe, ausgearbeitet werden könne.

Das mit Weizen bebante Areal in Ungarn. In Folge einer Verordnung des Handelsministers haben die landwirtschaftlichen Referenten über das bebante Weizen-Areale bis zum 22. d. ihre Berichte eingehend, auf Grund welcher die „B. C.“ die folgende Zusammenstellung des im ganzen Lande mit Weizen bebanten Areals in Katastral-Jochen mittheilt: I. Oberungarn: Abauj-Torna 44.611, Arva 450, Bars 44.665, Bereg 20.997, Borjod 60.452, Gömör und Kis-Hont 29.033, Hont 40.459, Pipto 318, Marmaros 824, Neograd 53.016, Neutra 59.018, Preßburg 79.105, Szaros 11.449, Szepes 822, Trencsin 12.017, Turocz 1698, Ugocea 9.160, Ung 22.025, Zemplin 65.187, Zolyom 7159, zusammen 562.373 Katastral-Joch. — II. Comitats jenseits der Donau: Baranya 68.932, Gran 23.107, Weisburg 110.297, Raab 44.633, Komoren 70.997, Wieselburg 42.674, Somogy 120.153, Dedenburg 65.810, Tolna 86.811, Eisenburg 86.246, Veszprim 68.004, Zala 62.841, zusammen 860.505 Katastral-Joch. — III. Nördliches Alföld: Arad 126.588, Bihar 135.016, Hajdu 46.711, Heves 86.271, Jasz-Nagykun-Szolnok 221.862, Pest-Pilis-Solt-Kisfal 166.934, Szabolcs 37.709, Szatmar 72.198, zusammen 892.399 Katastral-Joch. — IV. Südliches Alföld: Bacs-Bodrog 375.693, Bekes 171.014, Csanad 86.014, Torontal 455.164, zusammen 1.567.029 Katastral-Joch. — V. Siebenbürgische Comitats: Unter-Alba 31.421, Bihris-Nadod 16.914, Kronstadt 10.877, Esik 4449, Fogaras 6407, Haromsel 16.491, Hunyad 24.948, Kleinfokelburg 23.337, Kolozs 28.251, Maros-Torda 22.555, Großfokelburg 40.312, Hermannstadt 27.821, Szilagy 30.426, Szolnok-Doboka 26.568, Torda-Aranos 17.472, Udvarhely 17.229, zusammen 345.489 Katastral-Joch. — Demnach sind im ganzen Lande 4.217.693 Katastral-Joch mit Weizen bebant.

Politische Uebersicht.

Hermannstadt, 29. Mai.

Das Wort „Patriotismus“ ist bei uns — schreibt „Magyar Polgar“ — sehr verjumpt. Der ungarische Staat ist das einzige Territorium, auf welchem verschiedene Arten von Patriotismus in Verkehr gekommen sind. („Magyar Polgar“ irrt in diesem Punkte, denn es

Mütterchen, aber in diesem Mitleid liegt schon ein Theil der Schmach, auf die die Fürstin hindeutete und —

„Was flümmert Dich die Fürstin,“ unterbrach die Generalin sie heftig, „Sidonie von S. ist eine Frau, deren Urtheil nirgend gelten sollte und auch in Wahrheit wohl nirgend gilt, trotzdem man ihr äußerlich die höchste Achtung beweiht, erhebt doch ihre Geburt, der Rang ihres Gemahls sie hoch über Tausende anderer Frauen, stüch aber — nun, es ist besser, ich schweige davon.“

Darüber waren zehn Tage vergangen, in denen Briefe von den Eltern für Käthe anlangten, sie solle sofort zurückkommen, hieß es, und die Mutter klagte, daß der Vater halb wahnsinnig sei vor Wuth darüber, daß sie diesen Schritt thun konnte, der ihr selbst freilich auch unerklärlich sei. „Auch sie,“ schrieb die klein Frau weiter, „würde sich tief unglücklich fühlen, wenn Egon ihr nicht Muth eingegeben, er glaube, daß Motivo zu Käthe's Handeln zu kennen und hege die feste Ueberzeugung, sie auch wieder zu versöhnen.“

„Was wirst Du thun?“ fragte die Generalin.

„Bleiben wo ich bin, wenn Du es mir gestattest, Tante.“

Die alte Dame seufzte — zu einer Antwort aber kam sie nicht, denn der soeben eingetretene Diener hatte sich ihr mit tiefer Verneigung genähert, um eine Karte zu überreichen.

„Professor Egon von Kieling,“ las sie. „Das gilt Dir,“ sagte sie dann und stand auf. Dem Diener aber befahl sie: „Melde dem Herrn, er sei willkommen.“

Es war ein hohes, prachvolles Gemach, in das man den jungen Gelehrten geführt. An den mit rothem Sammet beledeten Wänden prangten köstliche Gemälde, die Möbel zeigten prächtig geschnitzte Umrandungen. Mitten im Gemach, gerade unter den glänzenden Behängen des Kronleuchters stand eine hohe, schlanke Mädchengestalt in schlichtem, schwarzem Gewand, das kastanienbraune Haar lag in dicken Zöpfen wie eine Krone auf dem Kopfe. Die Augen waren niedergeschlagen und in den lieblichen Zügen, aus denen neben mädchenhafter Sanftmuth doch auch Energie und ein gewisses undefinirbares Etwas sprach, lag der Ausdruck tiefer Seelenqual.

(Fortsetzung folgt.)

gibt auch jenseits der Leitha verschiedene Species von österreichischem Patriotismus. Der Ueberseher.) Bei uns gibt es — sagt „Magyar Polgar“ — einen ungarischen Patriotismus, dann findet sich bei den nationalen Extremen ein serbischer, sächsischer, romanischer, ruthenischer, kroatischer Patriotismus, heute oder morgen wird noch ein anderer — weiß der liebe Herrgott wie benamelter Patriotismus aufstehen, und das Sonderbarke an der Sache ist, daß der eine Patriotismus im schroffsten Gegensatz zum andern steht, wie beispielsweise der romanische zu dem ungarischen. Deshalb gibt es bei uns Gegensätze. Im Namen des Patriotismus bekämpft man sich bis auf's Messer. Wir sind mit dieser Frage daran, wie mit der Religion: man hat vordem im Namen Gottes sich mit den Waffen bekämpft. Der eine Patriotismus führt seine Anhänger beten zum Altare nach Deutschland, der andere nach Rumänien, der dritte nach Rußland, der andere nach Kroatien; und diese sagen wir nicht so; gebrauchen wir einen gelinderen Ausdruck: der eine wünschte ein deutsches, der andere ein romanisches, der dritte ein russisches, der vierte ein kroatisches Gepräge diesem Staate aufzudrücken und zwar jeder im Namen des Patriotismus; einer möchte den andern von seinem Plage verdrängen; darin kommen aber alle überein, daß der ungarische Patriotismus ein Feind jedes andern Patriotismus sei, daher man jenen irgendwie gänzlich vertilgen müßte. Jedes Volk cultivirt dann bei uns nach eigener Art seinen Patriotismus. Der von eigenen Ideen getragene Patriotismus hat seine besonderen Clubs, seine eigene Literatur, Poesie, schafft sich einen aparten Gesellschaftskreis; da ist es kein Wunder, daß diese heterogenen Strebungen und Strömungen miteinander in Collision geraten. Bei uns gibt es keinen homogenen Patriotismus. Einen ungarischen Patriotismus allein sollte es bei uns geben; dieser Patriotismus sollte allein bei allen Volksstämmen herrschen und begeisternd wirken; doch bekennst sich nur der Ungar zu diesem Patriotismus, nicht aber auch die anderen Stämme.“

Die vom Minister des Aeußern, Mancini, im Senat abgegebenen Erklärungen über die italienische Colonialpolitik haben nicht nur in dieser Körperschaft, sondern auch im ganzen Lande lebhaften Beifall gefunden. Auch in französischen Regierungskreisen haben, wie aus Paris gemeldet wird, diese Erklärungen einen vortrefflichen Eindruck hervorgerufen, insbesondere deshalb, weil durch dieselben die von interessirter Seite in Umlauf gesetzten Gerüchte einer zwischen beiden Cabineten bestehenden Spannung anlässlich der Besetzung von Assab und Dook eine vollständige Widerlegung erfahren haben.

In der Sitzung des Oberhauses antwortete Lord Granville am 27. d. auf die Anfrage Salisbury's, es sei nicht der Fall, daß bei der jetzigen Jahreszeit türkische Truppen zum Entzage Gordon's geschickt würden. Auf eine weitere Anfrage Salisbury's wegen Versendung der Truppen in Sudan gab Granville keine Antwort. — Lord Salisbury protestirt energisch gegen die Tendenz der Regierungspolitik, welche geeignet ist, Englands Macht zu vermindern, England zu demüthigen und erste Interessen Englands zu opfern. Neben bekämpft die Feststellung einer bestimmten Frist für den Rückzug der englischen Truppen aus Egypten. Auf eine Anfrage erwidert Granville, daß die Verhandlungen mit Deutschland fort dauern. Das Oberhaus vertagte sich hierauf bis zum 9. Juni. — Das Unterhaus nahm die Vorlage über die Abänderung der irischen Landacte in erster Lesung an. Die Aenderung betrifft den Ankauf der Pachtgüter durch die Pächter. Das Unterhaus vertagte seine Verhandlungen bis zum 5. Juni.

Nach einem Telegramme der „Agence Reuter“ aus Candia vom 26. Mai haben die christlichen Deputirten in der Generalversammlung behufs Regelung der Vakuf-Frage beantragt, 3000 Pfund zu bewilligen und zu gleichen Theilen unter die arifliche und türkische Geistlichkeit zu vertheilen, sowie das Saldo der Vakufsteuer bei dem Orts-Schazamte einzuzahlen. Die türkischen Deputirten richteten in Folge dessen einen Protest an den Sultan, worin sie die Auswanderung aller muslimanischen Familien in Aussicht stellen, falls jener Antrag zur Ausführung gelangen sollte.

Die „Times“ bepricht das Vorrücken der Russen gegen Indien und sagt: Jedwede Einmischung seitens der Russen in Herat müsse entschieden als Verletzung der englischen Rechte und als ein gegen die Ehre Englands gerichteter Angriff betrachtet werden. Um solchen Angriff abzuwehren, sei es wohl das beste Mittel, wenn man sich seit entlich zeigen zeige, daß man den Angriff abnden werde. — Zwischen England und Frankreich ist nach einer Meldung desselben Blattes ein vorläufiges Uebereinkommen über die Basis der Conferenzverhandlungen erzielt worden. Der englischen Regierung soll es gelungen sein, die Forderungen Frankreichs auf die internationale Rechnungs-Controle über die ägyptischen Finanzen zu reduciren und es heißt, daß auf Grund dieser Verständigung das Princip einer internationalen Controle von England angenommen worden sei.

Die Pforte acceptirte die Conferenz unter der Bedingung, daß weder das Protectorat, noch die Annexion Egyptens daselbst auch nur erwähnt würde, widrigenfalls der türkische Vertreter sofort die Conferenz verlassen müßte. Der Sultan nahm ferner den englischen Vorschlag an, 12.000—15.000 Mann türkische Truppen nach Sudan abzusenden, die Türken werden gemeinsam mit Engländern im Sudan und Ober-Egypten operiren. Das Uebereinkommen geht dahin, daß die türkischen Truppen sowohl wie die englischen nach Herstellung der Ordnung in Sudan wie in Egypten gleichzeitig räumen.

Der Gouverneur von Dongoia telegraphirt, er habe die Aufständischen vollständig geschlagen; in den insurgirten Bezirken ist jetzt die Ruhe wieder hergestellt. Die Aufständischen boten ihre Unterwerfung an und erklärten sich sogar bereit, erhöhte Abgaben zu zahlen. Die telegraphischen Berichte des Majors Ritschener in Korosko bestätigen dies.

Inland.

Wien, 28. Mai. Eine der „Politischen Correspondenz“ von besonderer Seite“ aus Budapest zugehende Zuschrift constatirt, daß die Wahl-Aussichten der Regierungspartei äußerst günstige seien. Von den bisherigen regierungsfreundlichen Wahlbezirken seien höchstens drei bis vier zweifelhaft, dagegen wendet sich das städtische Element und die magyarische Bevölkerung des Alfölds der Regierung in auffälliger Weise zu. Höchst erfreulich sei es, daß der Antisemitismus immer mehr an Terrain verliert und als politische Partei in Ungarn todt, sozusagen am vorzeitigen Marasmus zugrunde gegangen ist. Selbst in jenen Volkskreisen, wo er noch im vergangenen Jahre wüthete, kann der Antisemitismus als erloschen gelten. Für die Chancen der gemäßigten Opposition endlich ist es bezeichnend, daß sie in vielen Bezirken nicht einmal einen Candidaten aufzustellen in der Lage ist. — Die österreichisch-ungarischen Postämter in Barna und Kustschul werden ausgelassen und gehen in die Regie der bulgarischen Regierung über. — Es verlautet, daß nicht nur Italien, welches gegen die Erhöhung der französischen Zölle Repräsentanten beabsichtigt, sondern auch andere Regierungen gegen die neuen französischen Zollbestimmungen Recrimination erhoben. — Meldung der „Presse“: Handelsminister Pino ist heute Abend nach Krakau abgereist, um die Theilstrecke der Transverbalbahn Dmiecim-Podgorze zu inspirciren. Derselbe wird bereits am 15. Juni dem Verkehr übergeben.

Lemberg, 28. Mai. Der Warschauer Correspondent der hiesigen Amtszeitung berichtet: Hier cursiren Gerüchte, daß der General-

Gouverneur Gurko nach Wilno als Commando-Chef der Westarmee verjert wird. Als Militär-Commandant von Warschau soll General Hoop berufen werden. Mit dieser Maßregel stünde die Aufhebung des General-Gouvernements in Warschau in Verbindung.

Ausland.

Paris, 28. Mai. Die parlamentarische Commission für die Anlegenheit Madagaskars vernahm die Minister Ferry und Peyron, welche bezüglich der Creditforderung von fünf Millionen erklärten, daß die zaudernde Haltung der Howas die Regierung bestimmt habe, eine energische Action ins Werk zu setzen, von welcher sie die besten Resultate erwarte. Admiral Miot übernahm am 8. Mai das Commando. — Der „Temps“ schreibt: Admiral Miot, die Delegirten der Howas empfangend, erklärte denselben, daß er nicht um zu discutiren komme, sondern um die Rechte Frankreichs auszuüben. Admiral Miot verhängte über verschiedene Punkte der Südküste die Blockade und wird eine Rundfahrt machen, um die weiter zu ergreifenden Maßregeln festzustellen. Der Admiral wird bald über 11 Schiffe disponiren. Ein Bataillon Marine-Infanterie ist von Tonkin abgegangen, hat gestern Saigon passirt und wird gegen Ende Juni in Madagaskar einlangen.

Rom, 28. Mai. Der „Moniteur de Rome“ meldet, der Vatican werde die französischen Cardinale erst dann ernennen, wenn die Regierung die Bezüge des Episcopats wieder hergestellt haben wird. Denselben Organ zufolge hat die preussische Regierung die vom Vatican als Nachfolger des Erzbischofs Ledochowski in Vorschlag gebrachten Bischöfe Cybikowski, Sikowski und Radziwill abgelehnt.

London, 28. Mai. Zu dem jüngsten Briefe an seinen Bruder schreibt Gordon, daß es möglich sei, Chartum auf einem sicheren Wege zu verlassen. Er beabsichtigt indeß, abzuwarten, bis im Sudan eine gute Regierung eingerichtet sein werde. Eine nicht große Truppenmacht würde hinreichen, um das Territorium von Berber bis Chartum von den Rebellen zu säubern.

Shanghai, 28. Mai. Nachrichten aus Peking melden die bevorstehende Abreise des zum Vorschifter für Paris, Wien und Berlin ernannten Mitgliedes der Peking Akademie Shu-king-teng. Unmittelbar nach der Ankunft des Vorschifters in Paris wird Li-sung-pao nach China zurückkehren, um einen hohen Posten zu übernehmen. Die Nachricht, daß Ma-tie-tsong zum Ministergehilfen Shu-king-teng's ernannt sei, ist unrichtig; derselbe bleibt Li-sung-teng beigegeben.

Local- und Tagesnachrichten.

Hermannstadt, 31. Mai.

— (Postalisches.) I. Vom 1. Juni l. J. beginnt das Michelsberger Postamt wieder seine Function und erhält von da ab seine Verbindung durch den von Michelsberg über Heltau nach Hermannstadt täglich verkehrenden zweispännigen Cariolpostkurs mit folgender Fahrordnung: Abgang von Michelsberg 7 Uhr 30 Minuten Früh; Ankunft in Heltau 7 Uhr 50 Minuten Früh; Abgang von Heltau 7 Uhr 55 Minuten Früh; Ankunft in Hermannstadt 9 Uhr 25 Minuten Vormittags; — Abgang von Hermannstadt 2 Uhr 30 M. Nachmittags; Ankunft in Heltau 4 Uhr Nachmittags; Abgang von Heltau 4 Uhr 5 Minuten Nachmittags; Ankunft in Michelsberg 4 Uhr 25 Minuten.

II. Das Baasener Postamt wird gleichfalls am 1. Juni l. J. eröffnet und von diesem Tage ab für die Dauer der Badesaison, das ist bis Ende August zwischen Baasen und Mediasch ein täglicher Cariolpostkurs eingeführt. — Die Fahrordnung ist folgende: Abgang von Baasen 4 Uhr Nachmittags; Ankunft in Mediasch 5 Uhr Nachmittags; — Abgang von Mediasch 6 Uhr 30 Minuten Früh; Ankunft in Baasen 7 Uhr 30 Minuten Früh.

III. Die Sepfihentgyörgy-Kronstadt-Marienburg Bahnhofs-, Kronstadt-Kézdivasarhelyer und Sepfihentgyörgy-Kézdivasarhelyer Cariolpostkurs werden vom 1. Juni l. J. an derart abgeändert, daß Cariolpostkurs zwischen Kézdivasarhely, Sepfihentgyörgy, Kronstadt, Bahnhofs-Marienburg mit Anschluß an die Personenzüge Nr. 204 und 203, ferner zwischen Kronstadt und Sepfihentgyörgy mit Anschluß an den Omnibuszug Nr. 220, beziehungsweise an den Personenzug Nr. 203 verkehren, die Reitpostcourse dagegen in einspännige Cariolpostcourse umgestaltet und mit Anschluß an die Eilzüge Nr. 201 und 202 zwischen Kézdivasarhely, Sepfihentgyörgy, Kronstadt und Bahnhofs-Marienburg im Betrieb erhalten werden.

Von demselben Zeitpunkt an werden demgemäß auch die Cariolpostcourse Kézdivasarhely-Esik-Szereda und Honigberg-Tartlau geregelt. Die Fahrordnung ist folgende:

Zwischen Kézdivasarhely-Kronstadt-Marienburg (Bahnhof). Zweispänniger Cariolpostkurs: Abgang von Kézdivasarhely 11 Uhr Vormittags; von Sepfihentgyörgy 3 Uhr 30 Minuten Nachmittags; von Esikpatal 4 Uhr 45 Minuten Nachmittags; — Ankunft in Kronstadt-Marienburg (Bahnhof) 6 Uhr 5 Minuten Abends. — Abgang von Kronstadt-Marienburg (Bahnhof): 9 Uhr 15 Minuten Vormittags; von Esikpatal 10 Uhr 40 Minuten Vormittags; von Sepfihentgyörgy 12 Uhr 30 Minuten Mittags; — Ankunft in Kézdivasarhely 4 Uhr 20 Minuten Nachmittags. — Einspänniger Cariolpostkurs: Abgang von Kézdivasarhely 7 Uhr Früh; von Sepfihentgyörgy 11 Uhr 30 Minuten Vormittags; von Esikpatal 12 Uhr 15 Minuten Nachmittags; — Ankunft in Kronstadt-Marienburg (Bahnhof) 2 Uhr 5 Minuten Nachmittags. — Abgang von Kronstadt-Marienburg (Bahnhof) 3 Uhr Nachmittags; von Esikpatal 4 Uhr 25 Minuten Nachmittags; von Sepfihentgyörgy 6 Uhr 30 Minuten Abends; — Ankunft in Kézdivasarhely 10 Uhr 20 Minuten Nachts.

Zwischen Kronstadt und Sepfihentgyörgy (zweispänniger Cariolpostkurs): Abgang von Kronstadt 7 Uhr Früh; Ankunft in Sepfihentgyörgy 10 Uhr 35 Minuten Vormittags; — Abgang von Sepfihentgyörgy 11 Uhr 30 Minuten Vormittags; Ankunft in Kronstadt 3 Uhr 5 Minuten Nachmittags.

Zwischen Kézdivasarhely und Esik-Szereda (zweispänniger Cariolpostkurs): Abgang von Kézdivasarhely 7 Uhr 30 Minuten Früh; Ankunft in Esik-Szereda 1 Uhr 50 Minuten Nachmittags. — Abgang von Esik-Szereda 3 Uhr Früh; Ankunft in Kézdivasarhely 9 Uhr 20 Minuten Vormittags.

Zwischen Tartlau und Honigberg (einspänniger Cariolpostkurs): Abgang von Tartlau 7 Uhr Früh; Ankunft in Honigberg 8 Uhr Früh. — Abgang von Honigberg 2 Uhr Nachmittags; Ankunft in Tartlau 3 Uhr Nachmittags.

— (Musikvereinsconcert.) Am 30. d. erfuhrte uns unser tüchtiger Musikverein mit einem Concerte, dessen Erfolg sichtbarlich die bedeutenden Fortschritte documentirte, welche der Verein unter seiner gegenwärtigen artistischen Leitung gemacht hat. Das Programm enthielt bloß drei Nummern, aber ersten Ranges. Den Anfang machte „Actus tragicus“, Cantate „Gottes Zeit ist die allerbeste Zeit“, für Solostimmen, Chor und Orchester von Johann Sebastian Bach, nach der Bearbeitung von Robert Franz. Schon der Umstand, daß der Verein es wagen konnte, ein Werk des größten Meisters aller Zeiten zur Ausführung zu bringen, verdient anerkennend hervorgehoben zu werden; umso mehr aber dürfen wir mit unserem vollsten Lobe nicht zurückhalten, als die schwierige Aufgabe, die der Verein mit dieser Nummer sich gestellt, vorzüglich gelöst wurde. Alles ging so vortreflich und klappete so gut zusammen, daß es eine Freude war für Ausführende wie für Zu-

Grundmachung.

Nachstehende Menage-Vertheilung für die Garnison Hermannstadt werden für die Zeit vom 1. Juli bis Ende December 1884 insgesamt oder partienweise vergeben.

Das beiläufige durchschnittliche monatliche Erforderniß besteht aus:

Kalbsteisch	1300 Kilogramm,
Schweinefleisch	2500 "
Schöpfenfleisch	1000 "
Schweinefett	2000 "
Speck	50 "
Mehl Nr. 0	100 "
" " 1	2000 "
" " 2	6000 "
" " 3	300 "
" " 4	2000 "
" " 6	2500 "
Gries	600 "
Gerste	10 "
Erbsen	42 "
Linzen	100 Liter,
Fisolen	3000 "
Reis	2000 Kilogramm,
Semmeln	10000 Stück,
Semmelbrösel	300 Liter,
Zucker	100 Kilogramm,
Eßig	1500 Liter,
Paprika	30 Kilogramm,
Kümmel	30 "
Pfeffer	20 "
Safran	60 Decigramm,
Zimmt	3 Kilogramm,

Darauf Reflectivende haben ihre Offerte bis 16. Juni l. J., 11 Uhr Vormittags, an das k. k. Plaz-Commando (Fleischergasse) einzusenden. Ueber die Bedingungen kann bei der Mannschäfts-Menage-Verwaltung des 82. Infanterie-Regiments Auskunft eingeholt werden.

Hermannstadt, 29. Mai 1884.

[429] 2-2 Die Garnisons-Menage-Commission.

Promessen

auf

1864-er Lose, Ziehung am 3. Juni 1884, Haupttreffer 150,000 fl.,

à fl. 4.— sammt Stempel,

zu haben in der Wechselstube des

P. J. Kabdebo

in Hermannstadt. [401] 5-5

Ferdinand Baumann

in Mühlbach

empfehlte seine, nur aus vorzüglichem Material verfertigte

Baumwoll-

und

Leinengarn-Artikel

eigener Erzeugung,

als: waschechte Herren- und Damen-Kleiderstoffe, Tischtücher, Servietten und Handtücher.

Kleiderstoff-Musterkarten stehen zur Verfügung und werden auf Wunsch bereitwilligst zugesendet. [396] 3

Frische Sendung von Steinbrucher Eis-Bier im „Josefsgarten“.

Für gute Fischweine, vorzügliche Küche, sowie solide und prompte Bedienung ist bestens gesorgt.

[444] 1-1

Hochachtungsvoll C. Müller.

Spiritus,

hochgradig, von 90-92%, und Branntwein billigt bei

Gebrüder Hager,

Spiritusfabrik in Hermannstadt.

Vom 1. Juni täglich

Gefrorenes.

Auch werden von da an Abonnements auf Früh-Nück-Kaffee entgegenommen in dem von der Natur prächtvoll gezeigten „Floragarten“.

[439] 1-1

Hochachtungsvoll Drexler, Pächter u. Restaurateur.

Vorzügliche Weine

aus den berühmtesten Gegenden Siebenbürgens, frisch gepappt, per Liter 24, 30, 40, 60 und 80 fr.; bei größ. Abnahme Preisermäßigung.

Achtungsvoll

Ludwig Fronius, Bahngasse.

[428] 3-3

Echt Elöpataker Wasser

frische Füllung

vom neuen Pächter Herrn Alex. Neurihrer à Flasche 20 fr. gegen Umtausch der Flasche 11 fr., bei

[415] 9

Ludwig Fuchs,

großer Ring und Fleischergasse.

Alle Gattungen Mineral-Wässer

frischer Füllung,

insbesondere:

Gleichenberger,

Gießhübler,

Elöpataker,

Mohaer Agnes-Quelle

zu billigsten Preisen bei

Franz Jahn Söhne,

Hermannstadt.

RUSTON, PROCTOR & Co.

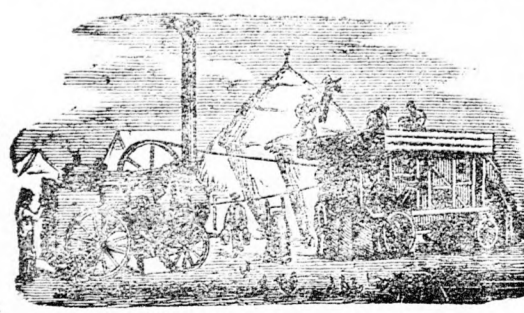
Budapest, Palatingasse Nr. 39 und 41,

empfehlen ihre mit den höchsten Preisen ausgezeichneten

Locomotive

für Holz- u. Kohlen-Heizung.

Patent-Ströhnetz-Locomobile.



Dampf-

Dreschmaschinen

mit Trommelschutz

und

Brandreinigungs-

Apparat.

Hofherr's einfache und Putz-Dresch-Garnituren für Göpel-Betrieb.

Kataloge und Preis-Listen franco. [438] 1-10

Zur gefälligen Beachtung.

Da wir die Ziegelei von Herrn Nicolaus Habermann käuflich an uns gebracht haben, beehren wir uns, dem hochgeehrten hiesigen und auswärtigen Publicum die ergebenste Anzeige zu machen, daß auch fortbin gut gebranntes und starkes Material, als:

Mauerziegel, Dachziegel, Hohlziegel und Maschinenziegel

zu bekommen ist. Bestellungen werden freundlichst entgegenommen bei J. Schram, Reustift Nr. 13 und J. Borthmes, Wagnergasse Nr. 18.

Um geneigten Zuspruch bitten

achtungsvoll

Josef Schram & Johann Borthmes.

Hermannstadt, den 29. Mai 1884.

[430] 2-2

Grand-Bierhalle.

Achtungsvoll Gefertigter erlaubt sich einem p. t. Publicum die Anzeige zu erstatten, daß er unter günstigen Verhältnissen die Bierhalle im Habermann'schen Palais auf dem Hermannsplatze vom 3. Juni d. J. an

übernommen, daß er sowohl den innern Theil, als auch den Gartenpark auf das Comfortabelste ausgestattet und überhaupt keine Kosten gespart hat, um jeder Anforderung entsprechen zu können, daher er zu recht zahlreichem Besuch höflichst einladet.

Für vorzüglich abgelagertes Bier, dann ausgewählte Tisch- und Dessert-Weine und schwachhafte Küche zu mäßigen Preisen wird stets bestens gesorgt sein und das p. t. Publicum durch prompte Bedienung immer zufriedengestellt werden.

Hochachtungsvoll

T. Hubinek, Restaurateur.

[431] 1

Grosse Preisermässigung!

Grosse Preisermässigung!

Freundliche Einladung.

[423] 1-18

Zum Bezuge von Kaffee, Thee, Delicatessen, aus unseren renomirten Hamburger En-gros-Magazinen bei vorzüglichster Waare billigste Preise portofrei, franco Verpeakung unter Nachnahme.

Kaffee in Säcken von 5 Kilo	fl. ö. W.	Thee in elegant chinesischer Packung	fl. ö. W.
Gesindekaffee, wohlschmeckend	3.20	Congogrus, ohne Staub, fein, per Kilo	1.50
Rio, fein, kräftig	3.50	Congo, extrafein	2.30
Santos, ausgiebig, reinschmeckend	3.80	Souchong, extrafein	3.50
Cuba, grün, kräftig, brillant	4.25	Pecco Souchong, extrafein	4.70
Peri-Mocca, afrik., echt, feurig	4.45	Kaiser Melange (Familienthee)	4.—
Ceylon, blaungrün, kräftig	4.95	Tafelreis, extrafein, per 5 Kilo	1.40
Goldjava, extrafein, milde	5.20	Jamakia-Rum, Ia, 4 Liter	4.15
Portorico, delicat, kräftig	5.30	Caviar, Ia.) Fass 4 Kilo Inhalt	7.50
Perl-Kaffee, hochfein, grün	5.90	„ milde, gesalzen) „ 1 „	2.50
Java, grossbohlig, hochfein, delicat	5.95	Matjesheringe) 5 Kilo Fass	2.—
Arab. Mocca, edel, feurig	7.20	„ neue Delicatessen)	und 2.60

Preisliste über circa 300 Consum-Artikel gratis und franco.

ETTLINGER & Co., Hamburg, Weltpost-Versand.

Mark 500,000 im glücklichsten Falle.

Die große vom Staate Hamburg garantierte Geldlotterie erfreut sich durch die Reichhaltigkeit der in derselben zur Verlotung kommenden Gewinne, sowie durch die größtmögliche Garantie für prompte Gewinnauszahlung überall der größten Beliebtheit. Dieselbe wird den Bestimmungen des Planes gemäß von einer besonders hierfür eingesetzten General-Direction geleitet und das ganze Unternehmen vom Staate überwacht. Es werden in wenigen Monaten von der ersten bis zur siebenten Classe unter 100,000 Losen 50,500 Lose sicher mit Gewinnen gezogen. Darunter befinden sich Haupttreffer von eventuell Mark 500,000, speciell aber:

1 Prämie à Mark 300,000	2 Gewinne à Mark 50,000	253 Gewinne à Mark 2,000
1 Gewinn à 200,000	1 „ à 30,000	6 „ à 1,500
2 „ à 100,000	5 „ à 20,000	515 „ à 1,000
1 „ à 90,000	3 „ à 15,000	1036 „ à 500
1 „ à 80,000	26 „ à 10,000	29020 „ à 145
2 „ à 70,000	56 „ à 5,000	19463 Gew. à 200, 150, 124,
1 „ à 60,000	106 „ à 3,000	100, 94, 67, 40, 20 Mark.

Von diesen Gewinnen werden in der ersten Classe 4000 im Gesamtbetrage von Mark 157,000 verlost. Der Haupttreffer der ersten Classe beträgt Mark 50,000 und steigt sich in der zweiten Classe auf Mark 60,000, dritten Mark 70,000, vierten Mark 80,000, fünften Mark 90,000, sechsten Mark 100,000 und in der siebenten Classe auf eventuell Mark 500,000, speciell aber Mark 300,000, 200,000 etc. etc. Zu der Gewinnziehung der ersten Classe kostet

Ein ganzes Originallos fl. 3.50
„ halbes „ 1.75
„ viertel „ 0.90

Gegen Einfindung des Betrages in Banknoten, Postanweisung oder in Freimarken werden die bei uns eingehenden Aufträge prompt ausgeführt. Es erhält Jeder die mit dem Staatswappen versehenen Originallose in Händen und zu gleicher Zeit den amtlichen Plan, aus welchem alles Nähere, wie Gewinnteilung, Ziehungsdata und Einlagen der verschiedenen Classen zu ersehen ist. Sofort nach Ziehung erhält jeder Teilnehmer die amtliche mit dem Staatswappen versehene Gewinnliste, welche deutlich die Gewinne und die respectiven Nummern angibt, die gewonnen haben. Die Auszahlung der Gewinne geschieht planmäßig prompt unter Staatsgarantie. Auf Verlangen versehen wir den amtlichen Plan im Voraus gratis und erklären uns ferner bereit, die nicht concurrenden Lose, welche uns rechtzeitig vor Ziehung retournirt werden, wieder zurückzunehmen und den dafür erhaltenen Betrag sofort zurückzuführen. Da zu diesen Gewinnziehungen täglich sehr zahlreiche Aufträge bei uns eingehen, so ersuchen wir, um alle Bestellungen mit Sorgfalt ausführen zu können, dieselben baldmöglichst, jedenfalls aber

vor dem 11. Juni 1884

uns direct zugehen zu lassen.

VALENTIN & Co. in Hamburg.

Die Ziehung 1. Classe findet planmäßig am 11. und 12. Juni 1884 statt.

Glück und Zufall spielen oft eine große Rolle im menschlichen Leben und diesen darf ein Jeder gern ohne Ausnahme eine Thür offen lassen, wenn dieses wie hier auf solche und bequeme Weise zu erreichen ist. Unsere Hauptcollekte war von jeher ganz besonders vom Glücke begünstigt und wurde das Interesse unserer werthen Abnehmer stets auf's Angelegentlichste von uns wahrgenommen.

Jeder genießt bei uns den Vortheil des directen Bezugs der Originallose ohne Vermittlung von Zwischenhändlern und demzufolge erhält Jeder nicht allein die Gewinnlisten in möglichst kürzester Zeit nach geschlossener Ziehung unaufgefordert zugesandt, sondern auch die Originallose stets zum planmäßig festgesetzten Preise ohne irgend welchen Aufschlag.

Siezu eine Beilage.

Die Vergiftungsmacht der Tante.

Novellette von G. Landin.

Reichen- und Hyacinthenduft füllte mit süßem Frühlingshauch das kleine, geschmackvoll möblierte Zimmer. Die Sonnenstrahlen tanzten vergnügt durch die hohen Fensterscheiben in das friedliche Heim, spiegelten sich in dem glänzend polirten Hausgeräthe und vergoldeten mit ihrem leuchtenden Schein das blonde Haupt der jungen Frau, die dort, neben dem zierlichen Blumenstisch lehnd, selber hold und lieblich wie ihre Frühlingschwester, die duftigen, farbenreichen Blüthenglockchen, mit gesenkter Stirn auf sie niederschaut.

Was für Gedanken zogen wohl eben durch das junge Köpfchen? Bilder des Glückes, der Freude, wie fröhliche Jugend sie träumt? Nach der Umgebung zu schließen, konnte es kaum anders sein, deutete doch Alles auf Wohlbehagen, Zufriedenheit, Lust — was war's denn, das um den frischen rothen Mund und die klaren Ränderaugen solch' unmuthigen Schatten warf?

Elisabeth war jung, hübsch, seit fünf Monaten die glückliche, zärtlich geliebte Gattin eines braven, feingebildeten, gut situirten Justizbeamten; sie war sonst frei von Launen, gesund und fröhlich — Gatte und Vater nannten sie nicht mit Unrecht des Hauses Sonnenstrahl — woher denn heute das Sturmgewölk am klaren Himmel des ehelichen Glücks? — Ernst, ihr Gatte, hatte sich seit gestern Abend als Tyrann entpuppt und der Vater ihm Recht und ihr Unrecht gegeben — wie fürchterlich traurig für sie, die bisher noch keinen verjagten Wunsch kannte! —

Sie war von der Frau v. Felsner aufgefordert, in deren Hause bei lebenden Bildern mitzugucken: die halbe Stadt, die flottesten Tänzer, fast alle ihre Schulfreundinnen waren dabei, und nun erklärten plötzlich Vater und Gatte, sie dürfte nicht Theil nehmen, sie, die doch den lebenden Bildern sicher nur zur Zierde gebiet hätte, das verrieth ihr ja ihr allezeit getreuer Spiegel!

Ernst hatte artig, aber bestimmte die Einladung abgelehnt, es hatte kein Bitten, kein Schmolken, kein Weinen geholfen, ja, er war in seine Sitzung gegangen, ohne von ihrem Zornen Notiz zu nehmen! Mit lächelnden Lippen hatte der Hofmeister sie sogar noch geküßt, als ob sie eben nichts weiter als ein unartiges Kind sei und nicht eine seit fünf Monaten verheiratete Frau — es war empörend!

Nun hatte sie stundenlang dagehessen mit ihrem Groll, sie mochte keine Visite machen und noch weniger eine annehmen; ihr graute davor, daß eine der lieben Freundinnen kommen, sie ausfragen, sie wohl gar noch bewauern könnte — o, das wäre eine Qual gewesen! Und richtig, dort wehte schon der blaue Schleier Ida's, der Nichte der Frau v. Felsner, eine ihrer besten Schulfreundinnen, die kam sicherlich zu ihr! Nein, die mochte sie erst recht nicht sprechen, war sie doch von jeher ein neugieriges, spöttisches Ding gewesen und so eingebildet dazu!

Wie der Blitz flog die junge Frau aus dem Zimmer, den Schlüssel abziehend und zwei Treppen höher hinaufstürmend zur Tante Sophie, die in demselben Hause wohnte und sie immer so lieb gehabt. Nun mochte Ida klopfen, so lange sie wollte, es kam Niemand, zu öffnen, denn das Dienstmädchen war auf den Markt gegangen, Butter und Eier zu kaufen! Elisabeth lachte schelmisch in sich hinein und stand dann athemlos vor der Thür der Tante, sie öffnete, ohne anzuklopfen, das Recht hatte sie jederzeit bei Tante Sophie. Und da sah diese hinter ihren Blumen, sauber und zierlich, mild und gütig wie immer. Elisabeth flog auf sie zu und umarmte die kleine, zarte Gestalt mit stürmischer Leidenschaftlichkeit, aber erschreckt klang dabei ihre Frage: „Tante Sophie, bist Du krank, Du siehst so bleich und ernst aus, was hast Du?“

„Nichts, mein Liebling“, tönte die milde Stimme zurück, „ich kramte nur hier in der kleinen Schatulle, da fielen mir allerlei thörichte Dinge in die Hand, die mich an alte Zeiten mahnten und wehmüthige Erinnerungen weckten — es hat nichts auf sich!“

Und sie schloß das kleine Kästchen, aber eine unvorsichtige Bewegung Elisabeth's machte, daß es zu Boden fiel; der Deckel sprang auf und allerlei welke Blumen, Gedichte, Briefe u. flatterten zu Boden.

Eifrig bückte sich die junge Frau, um die so sorgfältig bewahrten Erinnerungszeichen aufzusammeln, da fiel ihr ein kleiner, zierlicher Rippgegenstand in die Hand — ein weißes, mit Bergkristall angefülltes Schälchen. Zwischen dem grünen Moos und den verblühten blauen Blüthen schimmerte ein kleines Papierband mit der Aufschrift: „Sei glücklich!“

„O Tante Sophie“, lachte die junge Frau, „ist das ein Cotillon scherz von Deinem ersten Lieblingstänzer? Das mußt Du mir beichten, ich lasse Dir keine Ruhe!“ Und sie betrachtete es von allen Seiten mit kinderfrohem neugierigem Blick.

„Errathen, Kind“, lächelte die Tante, „vielleicht erzähle ich Dir einmal, woran es mich mahnt!“

„Nein, gleich heute, Tante Sophie, ihu's heute, das wird mich zerstreuen, ich fühle mich heute so unglücklich!“ Und die Ränderaugen strömten über von Thränen, sie barg beschämt das Gesicht in den Händen und lehnte das Köpfchen an die treue Brust der Tante.

Diese freichelte mit der feinen Hand lieblosend das üppige Blondhaar und wiederholte leise lächelnd: „Unglücklich?“

Ein lautes Aufschluchen war die Antwort.

Da zog Tante Sophie die junge, kindliche Frau lieblosend dicht an sich heran, küßte sie schweigend auf die Stirn und fragte mit ihrer sanften, sympathischen Stimme nach dem Grund der ungewöhnlichen Erregung ihres Lieblings. Und nun schwirren die Worte, anfangs stoßweise, gebrochen, dann aber in brausendem Redefluß unaufhaltsam von den frischen Lippen und gipfelten in dem bitteren Ausruf: „Ernst spielt den Tyrannen und hält mich für ein dummes Kind!“ — und dann hinte der Schluß nach: „Die Bilder würden so hübsch sein und Frau v. Felsner hat so überaus artig vertheidigt, die Scene ans Preciosa könne ohne mich gar nicht gestellt werden, sie rechne fest auf mich und —“

Das Weinen steckte auf's Neue in der jungen Kehle, das Wort stockte, die Tante aber sagte ruhig: „Ja, sie hat darauf gerechnet, daß Du die Rolle der alten Zigeunermutter übernimmst, zu der sich Niemand verstehen will!“

„Der Zigeunermutter?“ brauchte Elisabeth auf.

„Ja, mein Kind, Ida macht die Preciosa, alle Rollen, bis auf die eine, sind seit acht Tagen besetzt, die Maske des alten Weibes wollte keine übernehmen.“

Im Nu waren die Thränen verjagt und mit bligenden Augen fragte Elisabeth zurück: „Weißt Du das bestimmt, Tante Sophie, irrst Du Dich nicht?“

„Ida hat's an Trudchen Walthers gestern erzählt, die bei ihr war, als Frau v. Felsner zu Dir fuhr. Die Damen rechneten darauf, daß Deine fröhliche Jugendlust leicht zu überreden sein würde, die Rolle zu übernehmen, um nur überhaupt in die Gesellschaft zu kommen, sie kennen ja Deine Vorliebe für Tanz und Spiel!“

Elisabeth's Augen bligten. „Nun freut's mich, daß Ernst abgelehnt hat! Die von aller Welt zurückgewiesene Alte hätte ich auch nicht übernommen!“ rief sie lebhaft. „Aber Frau v. Felsner ist recht falsch zu mir gewesen, sie ließ mich glauben, ich solle die Preciosa darstellen — es ist abscheulich!“

Sie erhob sich und ging mit großen Schritten durch's Zimmer, Tante Sophie verberg ein leises Lächeln hinter ihrem Spitzentafelchen und kramte schweigend in der alten Schatulle. „Was hat Ernst gegen die Felsner?“ fragte die junge Frau eifrig, sich wieder zur Tante sehend.

„Sie ist ihm zu kokett und ihr Umgangskreis nicht fein genug für eine junge Frau.“

„D Tante“, lachte Elisabeth, „bin ich denn eine Prinzessin? Die dort verkehren, sind vornehme Leute!“

„Aber ihr Ton ist frei und ihr Wesen roh“, erwiderte Tante Sophie, „und Du bist zu jung, das zu durchschauen, und könntest bei Deiner Lebhaftigkeit leicht Gefallen daran finden; darum sind Vater und Gatte gegen den Umgang!“

„Bisweilen doch“, lächelte Tante Sophie, „trotz Deines hohen Alters von achtzehn Jahren!“

Elisabeth lachte und küßte die Tante, dabei fiel ihr Blick auf das Bergkristallgeschälchen. Schnell hob sie's empor und schmeichelte: „Aber nun erzähle mir zum Erstaun, was es damit für eine Bewandniß hat, willst Du?“

„Kind, das ist eine einfache Geschichte, aber ich will Dir den Willen thun. Du weißt, Deiner Mutter Onkel war mein Vormund und Pflegevater, der mich verwaistes Kind liebte und hielt wie sein eigenes. In sein reiches, gastfreies Haus kamen Viele. Unter den Kameraden seines einzigen Sohnes Eugen war ein junger Lieutenant, der sich mit mir viel beschäftigte, mir Zeichenstunden gab, meine musikalischen Studien überwachte und mich stets seine „kleine Verche“ nannte, weil mein helles Stimmchen und meine Lust am Trällern und Singen ihm Spaß machte. Zwei Jahre vor meiner Einsegnung wurde er nach einer anderen Garnison verlegt, und da Eugen auch bald das väterliche Haus verließ, hörte ich nichts mehr von ihm. Nach meiner Einsegnung fuhr Onkel mit mir auf Deines Großvaters Gut, und Deine Mutter wußte es ihm abzuschmeicheln, daß er mich ihr zur Gesellschaft zurückließ. Mit ihr machte ich meine ersten Bälle und überhaupt viel Vergnüglichkeiten mit, und bei einer solchen Gelegenheit traf ich mit meinem Freund Lieutenant ganz unverhofft zusammen, was uns Beiden eine herzliche Freude war. Er stellte sich Deinen Großeltern vor und spielte halb und halb wieder den ritterlichen Schützer und bewundernden Freund seiner „kleinen Verche“, die mit ihm mir gar zu gern sang und ihre Zeichnungen oftmals fehlerhaft ausführte, nur um sich hinterher von ihrem jungen Mentor auszuhehlen zu lassen. Ich war, trotz meiner sechzehn Jahre eben noch ein Kind, harmlos, fröhlich, unbefangen. Herr v. Witten, mein „alter Dagobert“, wie ich ihn hinterwärts titulirte, war in den letzten Jahren entschieden hübscher und männlicher geworden, aber — viel launhafter, zu meiner größten Verwunderung. Seine Stimmungen wechselten an einem Abend oft vier- bis fünfmal und je heiterer ich war, desto finsterner blickte er, und sankte mich oft ganz unelhaft aus.“

Ich lachte dazu, nannte ihn „Mr. April“, auch „Fürst v. Wetter“, kurz, trieb meinen Wuthwillen mit ihm; aber ich hatte mich doch so an sein Wesen und seine Nähe gewöhnt, daß mir nichts rechtste Freude machte, wenn er's nicht theilte.

Da gab's einst eine Schlittenpartie, die mit einem Ball auf einem beschneeten Gute enden sollte.

Dagobert sollte mein Partner sein und ich war so ausgelassen vergnügt darüber, daß Deine Großmutter mich betroffen anblickte und ganz unerwartet allerlei Einwendungen gegen unsere Fahrt erhob, ja endlich geradezu erklärte: sie müsse ihr „wildes Kind“ unter Augen behalten und Dagobert möge sich mit mir zu ihr in den Familienschlitten setzen, anders gestatte sie mir die Fahrt nicht. — Dagobert wechselte ganz auffallend die Farbe, ich aber, voller Dank und Seligkeit, daß sie mir überhaupt das Mitsfahren gestatte, fand ihren Vorstoß entzückend und versprach ehebar da zu sitzen wie eine Urogroßmutter. Dagobert empfahl sich bald darauf als richtiger „Fürst v. Wetter“, wie ich behauptete. Deine Großmutter aber hielt mir eine kleine Standrede über meine Pflichten als „erwachsenen Mädchen“, die ich mir indeß nicht sehr zu Herzen nahm, all' meine Gedanken waren bei der Schlittenfahrt und dem Landball.

Und der große Tag kam heran. Wetter, Fahrt, Empfang — alles übertraf noch meine Erwartungen, ich war glücklich!

Unter den vielen Fremden, die sich auf dem Gute zusammengefunden, war mir beim Eintritt eine Dame durch ihre vornehme Haltung, ihr bleiches, fast strenges Gesicht und ihre großen, ernsten wunderhübschen Augen aufgefallen, die mich mit so eigentümlich prüfendem Blick anschauten, daß ich momentan ganz verwirrt da stand, dann aber vergaß ich sie in der Lust des Augenblicks, die meine ganze Seele füllte.

Der Ball begann und ich tanzte mit Dagobert den ersten Walzer, und das war so entzückend, wie nie zuvor im Leben! Er führte mich so stolz, seine Augen leuchteten so froh, die Musik war so schön — mir war's, als hätten wir Schwingen und flögen dahin! — Als wir nach der Tour zu unserem Platz zurückkehrten, stand die Dame mit den ernsten Augen neben uns. Dagobert stellte mich ihr vor und nannte sie seine Tante, Baronin v. Norden. Und sie plauderte lange mit mir, freundlich und geistvoll — ihre Augen hatten's mir angethan, ich vergaß meinen Tänzer über ihrem Blick und dem Klang ihrer Stimme, es war, als hielte sie meine Seele in ihrer Hand!

Da war die Reihe an uns. Dagobert fragte mich beim Walzen, wie mir die Tante gefalle, und ich entgegnete entzückt: „O, solch' eine Mutter möchte ich haben, wie gehoramt würde ich der sein!“ Da flammten seine Augen in fast vergessender Gluth über mein junges Gesicht und meine Hand pressend, flüsterte er mir zu: „O Sophie, möchte den Ränderwunsch der Himmel erfüllen!“ Ich sah ganz verwirrt zu ihm auf, so hatte ich ihn noch nie gesehen und mir selber pochte das Herz, — was war das nur?

Wir wirbelten noch einmal durch den Saal, dann schwebte die Musik, der Walzer war zu Ende. Dagobert führte mich zum Platz, noch ein leiser Händedruck, ein wunderbarer Blick, der mir alles Blut zum Herzen trieb — und dann war er fort und ich fand mich neben Deiner Großmutter, die mich besorgt und fragend anschaute und mich in ein Nebenzimmer zog. — „Hier ruht Du Dich aus, Kind, Du bist bleich vom wilden Walzen, der nächste Tanz wird übersprungen“, bestimmte sie, „sonst wirst Du mir krank, Du wilde Hummel!“

Ich nicht, mein Althem ging schnell, mir war gar so sonderbar zu Muth. Ich drückte mich in die Sophaecke, sie deckte ein Tuch über meine kleine Gestalt, ging zurück in den Saal und schloß die Thür.

Nun war ich allein und grübelte und sann über Dagobert's Blick und Ton und mein eigenes wunderbares Empfinden dabei — es lag wie ein Bann, wie ein Zauber über mir, aber ich fand keine Lösung für das Räthsel meiner Stimmung.

Da schlugen Stimmen an mein Ohr. Das Sopha stand an einer spanischen Wand, die wahrscheinlich aus einem größeren Raume zwei kleine Cabineten geschaffen; man konnte jeden Ton der Sprechenden, das Knistern ihrer Seidenroben vernehmen. Eine Dame sprach lebhaft und eifrig dicht neben meinem Ohr: „Hier sind wir ungestört, liebe Baronin, hier können Sie ihr Urtheil über die fatale Sache offen aussprechen, ich erwarte und fordere Ihren Rath!“

„Ich glaube, liebe Mathilde, Sie legen der Sache zu große Wichtigkeit bei“, antwortete die klare, melodische Stimme der Frau v. Norden, „Dagobert weiß, was er als einjähriger Majoratserbe, als die Hoffnung und Stütze seiner jungen Geschwister, sich und seiner Familie schuldig ist. Mag sein Herz auch ein wenig engagirt sein, sein Verstand, sein Pflichtgefühl wird ihn niemals schwach gegen sein Herz machen, und was die „kleine Verche“ betrifft, so glauben Sie meinem klaren Blick, sie ist ein Kind und hat keine Ahnung von dem Gefühl, das sie eingestößt hat!“

„Aber man spricht doch allgemein davon, daß sie sich verloben werden; sie zeigt ja auch unverhohlen, wie lieb er ihr ist!“

„Sieh — das ist richtig, aber das ist noch nicht Lieben! Das Gefühl kennt sie nicht und er wird sich hüten, es zu wecken, denn er weiß, daß ihm bei einer Mesallianz der Verlust des Majorats droht, und daß davon das Wohl und Wehe seiner Geschwister abhängt. Dagobert wird nie ein Unrecht begehen, und eine solche Verwirrung wäre ein großes unverantwortliches gegen die Seinen, gegen sich selbst.“

„Mir scheint's ernster, als Sie's darstellen, liebste Freundin, die kleine Person wird ihn schon zu halten verstehen, sie schlägt ihn sicher nicht aus!“

„Ich aber sage Ihnen, Mathilde, in dem Kinde steckt ein braver Kern, ein fester Wille! Wenn sie ihn liebte und wüßte, daß diese Liebe sein Lebensglück vernichtet und alle Hoffnungen und Ausichten seiner

Familie bricht, dann würde dies harmlose Kind die Kraft besitzen, sich selbst zu opfern, um sein Glück zu sichern — das habe ich in ihren Augen, in ihrem Herzen gelesen und ich täusche mich nicht! Seien Sie unbeforgt, die kleine Verche treuzt Ihre Pläne nicht, ich aber wünsche von Herzen, daß sie ihre holde Ahnungslosigkeit noch recht lange behielte und ihm wie ihr der schwere Kampf zwischen Pflicht und Neigung erspart bliebe! Ich würde Dagobert gering schätzen, wenn seine Eigenhuth den Kinderfrieden dieses Herzens bräche; sie hat meine Sympathie, ich ahne in ihr eine mir verwandte Natur und möchte sie schützen vor jedem rauhen Erbenweh!“

„So sprechen Sie mit Dagobert, ehe es zu spät ist. Sie kennen die Pläne meines Bruders.“

„Ich kenne sie, aber ich wiederhole Ihnen, Sie dürfen ohne Sorge sein, Dagobert kennt seine Pflicht, die Beiden werden nie ein Paar!“ — Schritte näherten sich, lachende Stimmen störten der Plaudernden Zweigepräch, die seidenen Gewänder rauchten — die Gesellschaft verließ das Cabinet. Ich aber hielt die gefalteten Hände auf mein pochendes Herz gepreßt — jetzt verstand ich des Räthfels Lösung, aber sie that mir weh.

Schmerz und Wonne rang in meiner Seele, aber in mir stand's fest: die Baronin sollte Recht behalten — ich küßte die Kraft in mir, mein Glück über das meine zu stellen, und Niemand sollte wissen, wie schwer mir das würde, er besonders nicht! Ich wollte stark und klug für uns Beide sein; das Kind war ein Weib geworden und es hatte den Muth, den Kampf mit dem Ernst des Lebens anzunehmen und des Sieges gewiß zu sein! — Ich schloß die Augen, als ob ich schlief, es wogte und wirbelte mir in Herz und Hirn; die Musik, das Stimmengeschwirr vom Saale betäubte mich und zuletzt hörte ich nichts — ich war entweder wirklich eingeschlafen oder ohnmächtig geworden, ich weiß es heute noch nicht. — Da weckte mich ein Ton, wie ein Saitenzug klang's, ein warmer Hauch streifte meine Stirn — helles Gelächter schlug an mein Ohr und die Augen öffnend, sah ich Deine Großmutter, Deine Mutter und eine Masse Anderer vor mir, „die Schlaftrage“ verpöndend und neckend, an der Thür aber lehnte Frau v. Norden lächelnd und Dagobert stand bleich und finster neben ihr.

Ich sprang auf, ich stoh in den Saal, ich lachte und tanzte wilder als vorher — man neckte mich unbarmerzig, ich blieb keine Antwort schuldig, es kam wie Tollheit über mich, ich erschrak vor mir selber!

Nun kam der Cotillon. Ein halberwachsener Junge des Hauses forderte mich auf; ich nahm's an, obgleich ich von Dagobert engagirt war, und that, als hätte ich das vergessen, ja, ich gewann's über mich, ihn laut zu bitten: er möge es nun schon bei meiner Wahl lassen, wir hätten ja schon oft getanz und könnten es später immer wieder, ich wolle meinen Cotillontänzer behalten!

Dagobert verneigte sich stumm, der blonde Junge walzte stolz mit mir hin, Dagobert trat zu Frau v. Norden.

Kind, das war eine böse Stunde für mein Herz! Ich hätte am liebsten beim Tanzen tod niederstinken mögen und doch mußte ich lachen und heiter scheinen, es war ja Alles Comédie! Er aber sollte frei bleiben und glücklich werden, wie seine Familie es verlangte und Frau v. Norden es erwartete.

In einer Tour fanden wir uns vor den Cotillonstischen zusammen, da reichte er mir das kleine Schälchen mit dem Bergkristall. Ich steckte es lachend in die Tasche und hing ihm einen großen Schmetterling an, aber ich tanzte nicht mit ihm, sondern mit meinem langen Blondin, der nun sicherlich glaubte, er habe mich bezaubert und ganz albern schwatzte. Und endlich ging der Cotillon zu Ende, man rief zur Tafel. Da war's aber mit meiner Kraft und Selbstbeherrschung zu Ende. Ich erlebichte und zitterte und meine Augen füllten sich mit Thränen, und ich wäre zu Boden gesunken, wenn mich nicht ein Arm liebevoll gestützt und Frau v. Norden's klangvolle Stimme mir zugeflüstert hätte: „Fester Wille überwindet jede Schwäche — Sie dürfen nicht ohnmächtig werden.“ Sie zog mich an ein kleines Tischchen, nöthigte mir ein Glas Wein an, ich mußte trinken und essen und that's mechanisch, ihr zu Liebe. Es kamen noch einige an unsern Tisch, Frau v. Norden führte die Unterhaltung und wieder bewunderte ich den Geist und die Haltung dieser feinen Frau und sah zu ihr auf mit einem Gefühl leidenschaftlicher Verehrung. Das Gespräch nahm eine ernstere Wendung, man sprach von Pflicht, von Kraft, von Opferfreudigkeit, von allem Edeln und Guten der Menschennatur, vom Glück und Recht des Lebens — es waren unvergeßliche Worte, recht eigens wie für mich gesprochen und erwählt, und meine Seele erlob sich daran. Ich wollte werden, wie diese seltene Frau mich zu haben wünschte, wie sie selber mir erschien — fest, klar, edel und klug. Ihre ernsten und doch so milden Augen ruhten oft und zärtlich auf mir, und als die Gesellschaft Wiene machte, sich zu erheben und zum Tanz zu eilen, da küßte sie meine Stirn und mit einem langen, tiefen Blick in meine Augen sagte sie mir leise: „Gott segne Sie, mein Kind!“ und verließ mich. Ich aber hat Deine Großmama, mich zurückziehen zu dürfen, ich war todtnüch.

In derselben Nacht stellte sich ein heftiges Gehirnfeber bei mir ein, das mich viele Wochen an's Bett und noch länger an die Stube fesselte. Und als ich endlich ganz hergestellt war und wieder den Familienabenden beizuwohnen durfte, hatte sich unser gemüthlicher Kreis sehr verkleinert. — Dagobert war mit noch zwei anderen Kameraden nach einer fernem Garnison abkommandirt, und das war eine Entfremdung, denn damit hörte alles Stadtgeklätsch auf und ich durfte nicht befürchten, mich selber zu verrathen. So hatte meine erste Liebe ihr Ende erreicht, und es blieb nichts davon übrig, als das Bergkristallgeschälchen und die Erinnerung in mir!

„Und Dagobert, ließ er nichts mehr von sich hören“, fragte die junge Frau eifrig, „und Du, littst Du sehr unter Deiner Entfagung, wurde es Dir schwer, ihn zu vergessen?“

Tante Sophie blickte mit stillem Lächeln in das erregte Gesicht der Fragerin. „Man stirbt nicht an verjagten Wünschen, mein Kind, und je früher man sich darin übt, je leichter wird einem das ernste Leben!“ sagte sie laut.

„Von Dagobert hörte ich oft durch Frau v. Norden, die mich in meiner Krankheit aufsuchte und mir eine wahrhaft mütterliche Freundin wurde. Sie lehrte mich den wahren Werth des Lebens verstehen, lehrte mich selbstlos und pflichttreu meinen stillen Weg gehen, und ihr allein danke ich den Frieden meines Herzens, die Heiterkeit und Ruhe meines Geistes, die meine treuen Lebensbegleiter geblieben sind. Dagobert ist ein glücklicher Familienvater geworden, auf den die Seinen jederzeit mit Stolz geblickt und den Frau v. Norden sehr geliebt hat. Seine „kleine Verche“ aber hat er wohl schnell vergessen, Du müßtest es denn als einen Gegenbeweis gelten lassen wollen, daß er sein erstes Töchterchen „Sophie“ getauft und daß er später seiner Tante einmal geschrieben: er überwahe ihre musikalische Ausbildung mit ganz besonderem Vergnügen, denn das Rädel besäße ein Stimmchen wie eine junge Verche, sie trällere mit allen Singvögeln um die Wette.“

„Natürlich hat ihn das an Dich erinnert, die kleine Sophie ist sicher sein Lieblingskind geworden!“ rief Elisabeth lebhaft.

„Das weiß ich Dir nicht zu sagen“, lachte Tante Sophie; „so schnell wie Du combinirte ich nicht, war auch nicht eitel genug, auf solche Gedanken zu kommen! Aber nun ist's genug von den alten Geschichten, laß sie ruhen, die Gegenwart beansprucht ihr Recht. — Was hast Du zu dem Abonnement auf die Oper gesagt? Das war doch eine zarte Aufmerksamkeit Deines Mammes, für die Du ihm hoffentlich recht zärtlich gedankt hast?“

„Ernst hat auf die Oper abonniert“, rief Elisabeth höchst überrascht, „davon weiß ich ja noch nichts, wann hat er Dir das mitgetheilt?“

„Heute Früh, ehe er zur Session ging; ich glaubte Du wüßtest es!“

„D, der liebe, zärtliche Mann“, rief Elisabeth aus; „ich wünschte mir das so sehr, aber ich mochte es nicht aussprechen, es ist doch ein gar theures Anniement!“

„Siehst Du, so erröth er Deine Gedanken und kommt Deinen Wünschen zuvor; glaubst Du wirklich, daß er ein Tyrann ist?“

„O, Tante Sophie, ich war kindisch,“ sagte die junge Frau reuevoll, „ich habe geschmolzt und getrotzt und verdiene nicht, daß Ihr Alle mich so lieb habt und mich so vorzieht! Aber ich verspreche Dir, in Zukunft vernünftiger zu werden und — zur Felsner setze ich keinen Fuß mehr!“

Tante Sophie lächelte leise.

„Ja, lache nur,“ rief die junge Frau, und ihre Augen schimmerten feucht, „Du wirst's sehen, ich will, wie Du, mehr an das Glück der Meinen denken, als an mich und meine eitlen Vergnügungen. Deine Vergiftungsmittel sind mir im Herzen neu aufgeblüht, sie sollen mich mahnen an meine Pflicht und mich erinnern an meine liebe, selbstlose, muthige Tante Sophie, bei der zu weilen und von ihr zu lernen viel tausend Mal schöner ist, als alle Felsner'schen Zigeunerbilder zusammen!“ — Ein zärtlicher Kuß, eine innige Umarmung war das Siegel für das treugemeinte Versprechen, dann sprang sie auf, um hinunter zu laufen — ein Blick durch's Fenster hatte ihr den heimkehrenden Gatten gezeigt und da mußte sie eilen, ihren „Tyrannen“ in Reue und Zärtlichkeit zu begrüßen.

Tante Sophie lächelte beglückt und packte ihre Vergiftungsmittel wieder in die alte Schatulle, sie hatten ihr eine unvergeßliche Erinnerung mehr zugebracht — es liegt eben ein Zauber in alten Erinnerungen und welken Blüten!

Erste Liebe.

Von A. v. Gähsten.

„Wir wollen uns Geschichten erzählen!“ rief Lina, die Jüngste in dem Familienzirkel. „Wer fängt an? — Ach, Onkel Robert! Er hat den ganzen Abend noch kein Wort gesprochen und scheint in Gedanken versunken. Was feiert denn Deinen Geist in so hohem Grade, Onkel?“

„Ich kann eben über die Thorheit der Menschen nach, welche Trutzhühner nach ihrer Größe schätzen, während doch gerade die kleinsten Exemplare am zartesten schmecken.“

„Vorwärts, Onkel! Wenn Du auch ein alter Junggefell, ein Gourmand und Advocat bist, so hast Du doch sicher irgend eine interessante Erinnerung für uns. Wie viele romantische Geschichten müssen Dir einst allein in Deinem Brevier vorgekommen sein.“

„Romantik! Haha! Mit der bin ich bereits seit zwanzig Jahren fertig.“

„Also warst Du doch einmal romantisch gefinnt?“ rief Lina wieder.

„D, erzähle, erzähle!“

„Ach ja, Vindchen — in Deinem Alter war ich der Bewohner einer idealen Welt und wußte absolut nichts von der wirklichen. Wieland's „Oberon“ und Schulze's „Bzauberte Rose“ waren meine Lieblingslectüre. Nebenbei machte ich selbst Gedichte, welche ich einmal unter dem Titel „Was der Theekessel sang“ herauszugeben gedachte. Soll ich auch meine „Elegie an die letzte Fliege des Sommers“ vorlesen?“ — Nein? Gut. Als ich zum Jüngling heranreife, kam ich zu einem Landpfarrer, der meine wissenschaftliche Ausbildung vollenden sollte; hier hatte ich keinen einzigen Mitschüler. So wurde es schlimmer mit mir statt besser, und ich begann ein Epos in sechs Büchern. Dito — wenn ihr es denn wissen müßt — dito verlebte ich mich . . .“

„Hurrah!“ jubelte Lina. „Nun beichte, Onkel Robert.“

„Ja, ja, es war eine höchst romantische Geschichte. Eines Tages allein umherstreichend, um mich von der Waise inspiriren zu lassen, gelangte ich an ein einzeln stehendes Haus mit einem großen Garten, der von einer hohen Mauer eingefast war und am Fuß eines steilen Hügelabhanges lag. Aber die Eingebung wollte nicht kommen und mein Epos gedieh nicht über das erste Buch, Gesang eins, Zeile eins hinaus:

„Es geht eine dunkle, dunkle Sage . . .“

wo es schon seit Wochen stockte. Ich meinte, es würde helfen, wenn ich mich hoch über die Welt erhebe, und erklimm den Hügel. Auf dem Gipfel angelangt, hatte ich eine prächtige Vogelschau über den Garten mit seinen vielen und dichten Laubengängen, und in einem derselben gewahrte ich ein weibliches Gewand.

Wenn ein mitten in seiner Composition begriffener Poet ein Frauenkleid erblickt, so muß er notwendig in Liebe ergehen, es sei denn, daß dieses an einer Waischne Jungge — und auch dann ist er nicht ganz sicher davon. Ich war augenblicklich Feuer und Flamme. Mir sagte mein Instinct: „Sie ist jung und schön“ — und in der nächsten Minute trat sie in's Freie und ich sah, daß ich mich nicht geirrt hatte.

Jetzt richtete sie die Blicke nach dem Hügel und bemerkte meine Gegenwart. Sie blieb stehen und blickte zu mir empor. Dann ging sie weiter und ließ von Zeit zu Zeit, wenn sie sich durch das Buschwerk geschickt glaubte, verthohlene Blicke zu mir hinübergeschweifen.

Nach Verlauf von etwa einer Viertelstunde schritt sie dem Hause zu. Als sie zum letzten Mal zu mir aufschaute, stand ich auf und legte die Hand auf die Brust, sie winkte mit dem Taschentuche, der „Flagge der Liebe“, und verschwand.

Am folgenden Tage kehrte ich zu derselben Stunde an dieselbe Stelle zurück und sah sie wieder. Ich lästete den Hut — sie schwenkte ihren Sonnenschirm; ich warf ihr eine Kußhand zu — sie that dasselbe. Von nun an besuchte ich tagtäglich jenen Hügel. Manchmal erblickte ich meine Schöne in dem Garten, manchmal nicht. Aber stets war sie allein und wir erschöpften unsere Phantasie im Auffinden neuer Signale für unsere Gefühle.

Doch selbst der blödeste und ehrsüchtigste Liebende trägt endlich ein Verlangen, der Dame seiner Wahl auf weniger als hundert Fuß nahe zu kommen, und so hüpfte denn auch mein Herz vor Freude, als sie mich am fünften Tage unserer pantominischen Leistungen ganz unverkennbar zu sich heranzuwinkte. Ich flog den Hügel hinab und stand in der nächsten Minute am Fuße der Mauer.

„Bist Du da?“ fragte die süßeste, lieblichste Stimme, die ich jemals gehört.

„Ich bin da, Schönste der Schönen!“

Bums! flog mir etwas oben auf den Hut. Es war ein Stein mit einem Zettel, der folgende Worte enthielt:

„Mühselhafter Fremdling, bist Du ein Feind, oder bist Du ein Freund? Ein dunkles Aynen sagt mir, daß Du das letztere bist. Kennst Du die beklagenswerthe Geschichte meines Lebens und hast Du mich aufgesucht, um mich zu retten? Wenn nicht, dann forsche nicht bei Andern, es würde Verdacht erwecken. Spione, Feinde ringsum!“

Der Stein war, für meinen damaligen Geschmack wenigstens, entzückend. Ich riß ein Blatt aus dem für das Epos bestimmten Heft und schrieb ihr folgenden Brief.

„Schöne Dulcenerin, Du irrst nicht — ich bin in Wahrheit ein Freund. Aber ich weiß nicht, wer Du bist. Ich weiß gar nichts, will gar nichts wissen, als daß ich Dein blind ergebener Slave bin.“

War das nicht nett? Nachdem ich Zettel und Stein hinübergeworfen, flog ich den Hügel hinan, um zu sehen, welchen Eindruck meine Antwort machen werde. Nachdem sie dieselbe gelesen, küßte sie meinen Brief zweimal steife in den Busen, warf einen Blick zum Himmel und eilte dann in's Haus.

Nun trat Regenwetter ein und ich erblickte meine Flamme eine ganze Woche hindurch nicht. Dann sah ich sie endlich wieder; sie schien über meinen Anblick erfreut, winkte mir, heranzukommen und warf abermals ein Briefchen über die Mauer. Es lautete:

„Ich kann Dir nicht völlig vertrauen, ehe ich Deine Züge genauer betrachtet habe. Durchschwimme den Graben und ersteige die Mauer, damit wir besser zusammen plaudern können.“

Was konnte sie nur mit dem Graben meinen? War es eine scherzhafte Anspielung auf die Pfützen, die der Regen zurückgelassen hatte? Oder wollte sie andeuten, daß die Hindernisse, welche mir im Wege standen, gering seien im Vergleich mit denen, welche die edlen Ritter zu überwinden hatten? Doch gleichviel! Die Mauer war unzweifelhaft die Mauer und ihr Wunsch nicht mißzuverstehen.

„Ich komme, schöne Dame! Ich komme!“ rief ich und sah mich nach einer zweckmäßigen Stelle zum Klettern um. Aber ich vermochte keine zu entdecken, an der ein Geschöpf ohne Krallen hätte hinauf gelangen können. Das schrieb ich ihr und versprach gleichzeitig, am nächsten Tage über diese Schwierigkeit und die Mauer hinwegkommen zu wollen, und wenn es mein Leben kostete.

Am folgenden Morgen verjah ich mich mit einer Anzahl großer eiserner Krampen und einem Hammer und begann, nachdem ich mich überzeugt, daß noch Niemand im Garten war, diese in Entfernungen von je drei Fuß in die Ritzen der Mauer zu schlagen, wobei mir die schon besetzten als Stützpunkte für die Füße dienten. Nachdem ich mehrere Male heruntergefallen war und mir dabei gründlich die Haut zerschunden hatte, erreichte ich endlich die Firne der Mauer, auf der sich zum Glück keine Glascheiben befanden, und wartete dort oben, bis die Holbe erschien. Da stand sie, so dicht unter mir, daß ich den kleinsten Zug in ihrem Gesicht unterscheiden konnte. Sie war wirklich ausnehmend schön, und ihr angstvoller, leidender Blick erregte mein innigstes Mitgefühl. Etwas Concentrisches, Theatralisches in ihrem Benehmen hätte vielleicht einem Alltagsmenschen mißfallen können, aber auf mich hatte es keine andere Wirkung, als daß es mich nur um so fester in die Bande der Liebe schiederte.

„Es ist gut,“ sprach sie, nachdem sie mich eine peinliche Minute lang schweigend betrachtet hatte. „Nun wende Dein Antlitz nach der Seite — auch gut. Deine Züge empfehlen Dich mir, ich darf Dir mein Geheimniß anvertrauen. So erfahre denn, daß ich nicht bin, was ich scheine. Du hältst mich ohne Zweifel für eine Deutsche, weil ich Deine Sprache fließend rede, aber ich bin eine russische Prinzessin. Ein schlechter, grauamiger Vetter trug Begeh nach meinem Vermögen, dessen nächster Erbe er gewesen wäre. Zu dem Zwecke sollte ich seine Gemahlin werden, aber seitdem er eines Tages vor meinen Augen einen Leibeigenen zu Tode knuten ließ, wies ich ihn mit Abscheu zurück. Habgier und verkehrte Eitelkeit im Bunde reisten in ihm den Enschluß, mich aus meinem Besitz zu verdrängen. Aber ich war ein Liebling der Baronin und der ganzen kaiserlichen Familie und sicher vor ihm, so lange ich in Rußland blieb. Da ließ ich mich zu einer Reise in's Ausland verleiten, und kaum hatte ich dessen Boden betreten, als ich ergriffen und hierher gebracht ward, wo man mich seitdem eingekerkert hält. Ohne Zweifel hat mein verbrecherischer Verwandter die Nachricht von meinem Tode zu verbreiten gewußt und verwendet jetzt mein Vermögen mit seinen Günstlingen.“

„Aber,“ rief ich so entsetzt aus, daß ich beinahe die Balance verloren hätte, „das ist ja ganz einfach! Ich laufe zum nächsten Staatsanwalt — ich laufe auf die Polizei — ich . . .“

„Um Gottes Willen, thue das nicht!“ flüchelte sie. „Mein Feind ist mit Eurem Premierminister eng befreundet und Euer Polizeichef befindet sich in seiner Gewalt. Ein Wort an diese, und meine Sache ist für ewig verloren! Mein, meine einzige Rettung liegt in der Flucht. Bringe mich in meine Heimat und ich bin gerettet. Ewige Dankbarkeit und unermeßliche Reichthümer harren Dein.“

„Und darf ich keinen größeren Lohn beanspruchen?“ fragte ich.

„Was mein? Du damit?“ erwiderte sie verächtlich.

„Wenn meine Liebe auf Gegenliebe hoffen könnte,“ sagte ich, „dann würde mich ein Eifer befehlen, vor dem alle Hindernisse zerrinnen müßten, wie Eis im Hochsommer.“

Das war ziemlich dreist für einen blöden jungen Menschen, gelt? Nicht um alle Welt hätte ich in einem gewöhnlichen Zimmer so zu sprechen gewagt: aber von der Zinne einer Mauer herunter machte es sich viel leichter. Alles weitere Vorrücken war ja unmöglich und der Rückzug desto leichter! Ich gebe es zu, es war ein kühnes Vorgehen, einer Prinzessin beim ersten Rendezvous einen Heirathsantrag zu machen; aber es hatte Erfolg, denn sie nahm denselben sogleich an, und uns blieb nichts weiter übrig, als die Vorbereitungen zur Flucht zu treffen.

Ich hatte noch mehrere Unterredungen mit meiner Prinzessin — immer von der Mauer aus — ehe unser Plan reifte. Die Hauptschwierigkeit lag in der Geldfrage. Einmal in Rußland, standen uns unerschöpfliche Quellen zu Gebote — aber wie dorthin gelangen? Ich besaß zwölf Thaler und zwei einen halben Silberroschen Taschengeld, und nachdem ich noch meine Uhr nebst Kette, sowie den Ring und die Busenadel verpackt hatte, beließ ich mein Vermögen auf achtzehn Thaler; aber das reichte für eine so weite Reise nicht aus. So sah ich mich denn schließlich genöthigt, meiner Prinzessin diesen Umstand mitzutheilen. Sie wußte sofort Rath. Sie besaß Juwelen, die, wenn sie auch weit unter dem wirklichen Werth verkauft wurden, vollauf zur Bestreitung sämtlicher Kosten genügten, und sie wollte dieselben mitbringen.

So wurde denn der Tag bestimmt und unser Plan bis auf die kleinsten Einzelheiten entworfen. Die einzige Stunde, welche der Prinzessin eine Gelegenheit zum Entrinnen bot, war diejenige, zu welcher unsere Stellbühnen stattzufinden pflegten, und so mußten wir denn am hellen Tage entfliehen. Wir gedachten uns die paar Meilen bis zum nächsten Bahnhof zu Fuß durch die Wälder zu schleichen, dann nach Hamburg zu fahren, von dort nach Helgoland, wo die Trauung stattfinden sollte, und demnächst so schnell als möglich über Kopenhagen nach Petersburg zu reisen.

Als sämtliche Vorbereitungen getroffen waren, führte ich auf einmal tiefe Zerknirschung, wenn ich daran dachte, welchen Schrecken mein geheimnißvolles Verschwinden meinem guten Hofmeister einjagen müßte und welche Angst meine Eltern auszustehen hätten, wenn sie davon erführen. Doch sollten sie bald von aller Besorgniß befreit werden, denn schon bei der Absicht von Hamburg wollte ich ihnen schreiben. Und wie stolz und glücklich mußte es sie machen, wenn sie hörten, daß ihr Sohn ein russischer Prinz geworden sei mit Wäldern und Bergwerken und zahllosen Leibeigenen — gar nicht zu reden von der schönsten Prinzessin, die jemals außerhalb Tausendundeiner Nacht existirt hatte!

Aber wurde ich denn auch wirklich selbst ein Prinz, wenn ich eine Prinzessin heiratete? Hierüber war ich nicht ganz im Klaren — doch was lag an einem Titel?

Und so begab es sich denn eines schönen Tages, daß ich, der weltlichste, profanste, verdorrene alte Rechtsverdreher, der jetzt vor Euch sitzt, thatschälich die Mauer erklimmte und drüben eine selbstgefertigte Strickleiter hinabließ. Und als meine Prinzessin dieselbe ersteigen hatte, schlang ich meinen Arm um sie, setzte sie mir gegenüber rittlings auf die Mauer und begann die Leiter zum Hinabsteigen auf der andern Seite fertig zu machen. Trotz meiner Hast und Aufregung bemerkte ich, daß die Prinzessin den Werth ihrer Schmuckstücke nicht übertrieben hatte; denn sie trug diamantene Ohrgehänge von solcher Größe, daß ihr dieselben bis auf die Schultern fielen — nie zuvor hatte ich Edelsteine von solchem Umfange und von so längerlicher Form gesehen; ja, hätte ich es nicht besser gewußt, ich würde sie für Glasprismen gehalten haben, wie sie an Kronleuchtern zu hängen pflegen.

„Mein Ketter! Mein Befreier!“ rief die Prinzessin jetzt aus, und plötzlich setzte sie in ganz verändertem Tone hinzu: „Wie nett das hier ist, he?“ dann fing sie an wie ein fröhliches Kind auf und nieder zu hupfen und dazu zu singen:

„Hotte, hotte, Reiterpferd!
Pferd ist keinen Heller werth!“

„Holla, was treiben wir denn da?“ ließ sich auf einmal eine rauhe Stimme aus dem Garten vernehmen, und als ich nach der Richtung blickte,

aus welcher sie kam, sah ich zwei Diener, gefolgt von einem stattlichen Herrn, herbeilaufen.

„Hier ist die Leiter, laß Dich hinab, wir sind entdeckt!“ flüsterte ich meiner Geliebten zu.

„Pferd ist keinen Heller werth . . .“

wiederholte diese, mich bei den Schultern packend.

„Jetzt ist keine Zeit zum Scherzen, Geliebte,“ sagte ich. „Schnell — vielleicht können wir ihnen dennoch entkommen!“

„Wirft den Reiter auf die Erd!“

fuhr sie in ihrem Gefange fort, und wie um diese Worte zu illustriren, verfeßte sie mir plötzlich einen Stoß, daß ich in den Garten fiel.

„Holt rasch eine Leiter!“ rief der Herr einem der Diener zu. „Ei, Sie haben sich ja einen recht lustigen Sitz ausgesucht, verehrtes Fräulein Krause! Darf ich Ihnen ein wenig Gesellschaft leisten?“

„Gewiß, Herr Doctor. Dieser Herr scheint nicht fattlest zu sein.“

Dabei zeigte die Prinzessin auf mich, und dann lachte sie so herzlich, daß sie beinahe selbst herunterfiel. Dann krächte sie — nicht wie ein kleines Kind, sondern genau wie ein Hahn, und dann kam die Leiter und man brachte meine Schöne in's Haus.

„Und Sie, mein junger Herr,“ wandte sich jetzt der Doctor zu mir, „was hätten Sie dagegen einzuwenden, wenn ich auch Sie einperrren ließe?“

Ich möchte wohl wissen, ob ich ein richtiges Schafsgesicht gemacht habe. Wenn meine Züge fähig sind, einen derartigen Ausdruck anzunehmen, zweifle ich nicht daran, daß sie die passende Gelegenheit benutzen.

Uebrigens gestand ich Alles offen ein, nannte auch meinen Namen und meine Adresse, und der Doctor nahm die Sache von der gemütlichen Seite. Aber so viel wurde mir klar: ich war drauf und dran gewesen, mit einer sehr gefährlichen Wahnsinnigen davon zu laufen.

„Und jene,“ fiel Lina ein, „mit einem sehr harmlosen Narren, nicht wahr, Onkel?“

„Du hast ganz Recht, Vindchen. Und weil ich eben die Romantik bis zur vollständigen Klarthei getrieben hatte, so habe ich mich derselben auch seitdem vollständig entfasten.“

Modernes Mädchen.

Skizze von G. Daniel.

„Herr Baron von Sternau!“ meldete die niedliche Jose der berühmten Sängerin eines Hoftheaters.

„Willkommen, mein Lieber!“

Die Sängerin reichte dem Eintretenden grazios die wohlgepflegte Hand und der elegante Cavalier hauchte einen zarten leisen Kuß auf dieselbe.

„D, werden Sie endlich einsehen, Marietta, daß ich der glänzendste, der gefühvollste Ihrer Verehrer bin?“

Die Sängerin hielt ihn einen Moment ganz eigenthümlich an, dann aber lüchelte ein schelmisches Lächeln über ihre angenehmen Gesichtszüge:

„Ich muß Ihnen gestehen, Baron, daß ich die Liebesgluth meiner Verehrer bisher weder nach Celsius noch nach Fahrenheit gemessen habe und kann daher auch nicht wissen, ob Sie der glänzendste von ihnen sind; so viel aber weiß ich bestimmt, daß Sie gute Cigarren leidenschaftlich verehren und bitte Sie daher, sich ganz entree nous eine anzuzünden.“

„Sie sind entzückend, Marietta“, und mit Wohlbehagen zündete sich der Baron die dargebotene Cigarre an.

Behaglich in dem elastischen Fauteuil sich wiegend, bläst er nun eine bläuliche Wolke um die andere gegen den Plafond.

„Ich fühle mich wie ein Pascha,“ sagte er, „wie Harun al Raschid!“

„Dann fehlte ja bloß die Erzählerin und „Tausend und eine Nacht“ wäre wieder in Wirklichkeit getreten.“

„Eine Erzählerin! Ach ja, das wäre entzückend! O Marietta! könnten nicht etwa Sie —“

„Nun, wenn Sie schon aufmerksam lauschen wollen, Baron —“

„Ich werde auf jedes Ihrer Worte achten.“

„So hören Sie ein: Modernes Mädchen!“

„Charmant, Marietta! Charmant!“

„Der Wind brauste durch die stillgewordenen Straßen . . .“

„Dui! — Das beginnt ja wie ein Geisterroman!“

„Wenn Sie mich unterbrechen, erzähle ich kein Wort mehr.“

„Wie Sie gleich böse werden können; nun ich will mich mäschenfüll verhalten.“

„Die Gasflammen flackerten,“ fährt die Sängerin fort, „und Schneeflocken sanken hernieder. Ein bleiches, blaßes, zitterndes Kind stand an einem Pfeiler der Steinbrücke. Unten walteten und wogten die wilden Wässer, in dem Herzen des armen Mädchens aber wogte das Gefühl der Verzweiflung. Die Mutter war krank, sehr krank, und aller Mittel beraubt, konnte ihr das Kind keine Hilfe bieten. Ach, wie das weh' that! Sie wollte betteln! Wie sich ihr armes Herzchen dagegen sträubte! Betteln! Betteln! . . . Und die Leute gingen an ihr vorüber, gleichgiltig, kalt, zerstreut, egoistisch, nur um sich selbst bekümmert. Vergeblich waren all' die Bitten ihrer ungeschuldbollen Kinderlippen, vergeblich war das herzinnige Flehen der halb erstarrten kleinen Kinderhändchen.“

„Da naht ein Wächter des Gehekes, „Fort, fort!“ ruft er und stößt das Kind ziemlich unanft vor sich. Mein Gott! Sollte man solches Volk etwa mit Höflichkeit behandeln . . .“

„Ein junger Mann im Studentengewand nähert sich, ein lustiges Liebchen trillernd, der Kleinen. Rasch überblickt er die Situation und sein gutes, edles Herz überläßt die Stimme des Egoismus. Er erfaßt die Kindeshand, die kalte, halb erstarrte, bebende, und fragt: „Wohin so spät, du armes Kind?“

„Da stürzen Thränen aus des Mädchens Augen und fließen heiß und unaufhaltbar fort.“

„O, mein Herr, mein Herr! 's Mütterchen ist so krank!“

„Deine Mutter? — Da, mein Kind, nimm! Es ist nicht viel, was ich dir geben kann, ich bin ein leichtsinniger Student und das Ende des Monats ist nahe, aber schließlich ist auch ein Silbergulden besser als nichts.“

„Das Mädchen fühlt ein Gelbkitz in ihr Händchen gleiten, der Jüngling aber entzieht sich rasch ihren Dankensworten.“

Tiefbewegt hält die Sängerin inne, in ihren sanften Augen schimmern Thränen, auch der Baron ist sehr stille geworden, seine Cigarre war längst verglüh —

„Und dieser überflüssige Silbergulden des leichtsinnigen und doch so edelmüthigen „Burschen“, dieser Silbergulden, er war wie das gütige Geschenk einer Fee, denn er brachte viel, viel Glück dem armen, bettelnden Mädchen! Ihr Mütterchen genas und gab dem Kinde eine sorgfältige Erziehung, das Mädchen gewann nach und nach eine auffallend schöne Stimme, es erregte die Aufmerksamkeit des Chordirigenten, ward Sängerin und ist heute —“

„Marietta!“ rief der Baron, „theure Marietta, Sie wären jenes Mädchen gewesen, das —“

„Nie — nie — habe ich dein vergessen, Chlodwig, des edlen Jünglings, des Gründers meines Glückes, ich habe dich geliebt von jener Stunde an, sowie ich dich heute noch liebe. Ach, ich wäre ja gestorben, verdorben, wie so viele, viele —!“

„Nunig umfachte er sie, preßte sie an sein Herz, drückte einen Kuß auf ihre Lippen und horchte entzückend den Schlußworten des „Modernen Mädchens“:

„Dein! — ewig dein!“